

Alte Drucke

Neunte Fortsetzung, Derer Gespräche, im Reiche der Todten, Zwischen Catharina von Bohra, des seeligen Doctoris Martini Lutheri Frau Gemahlin, und ...

**Gleichmann, Johann Zacharias
Bora, Katharina von
Kaiser, Leonhard
Franckfurth, 1732**

VD18 13241001-001

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-154854

5.
[47]

Seunte Fortsetzung,

Derer Gespräche /
im

Reiche der Todten,

Zwischen

Satharina von Bohra, //

des seeligen Doctoris Martini Lutheri //

Grau Gemahlin,

und

Leonhard Keyser,

Einem, von denen ersten Evangelischen Märtyrern, welcher
Anno 1527. wegen standhafter Bekennung des Evangelii/von denen
Papisten jämmerlich verbrant worden,

Worinnen dieser beyden Personen, sehr merckwürdiges Leben,
und erstaunliche Fata erzehlet, und präliminariter von denen Irthümern
derer Mahler, so in Entweiffung der Biblischen Geschichte Alten und Neuen Testa-
mentes, zubegehen pflegen, discutiuret wird,

Nebst einigen *remarquablen* Neuigkeiten aus dem
Reiche derer Lebendigen, an das Licht gegeben

Von

JOHANNE SPERANTE.

Frankfurt und Leipzig, Anno 1732.

Reine Vergebung
der Sünden

Reine Vergebung

Reine Vergebung

Reine Vergebung

Reine Vergebung

Reine Vergebung

Reine Vergebung

JOHANNES SPERANTE

1544





Quod DEUS bene vertat.



Es newlich in dem Reiche der Todten, einer, von denen ersten Evangelisch-Lutherischen Märthern, nemlich Leonhard Keyser, welcher Anno Christi 1527. wegen standhafftiger Bekennung des Evangelii, von denen Papisen verbrant worden, in einer ammtbüßigen Gegend herum spazierete: So begegnete Ihm ohngefehr eine ansehnliche Dame. Weiln er nun in ihrem Gesichte eine ungemeyne leutselige Mine erblickete, und er begierig war, von ihr selbst zu vernehmen, wer sie eigentlich auff der Welt gewesen: So nahm er sich die Freyheit, sie folgender Gestalt an zu reden: Zürnet nicht, Madame, daß ich mir die, in hiesigem Reiche, übliche Freyheit nehme, mich mit euch eine weile zu unterreden. Zuförderst aber bitte ich mir Nachricht aus, wer ihr eigentlich auff der Welt gewesen. Denn, euer gutes Ansehen und ehrbares Wesen, so überall an euch hervor scheint, saget mir schon zum Voraus, daß ihr etwas sonderliches auff der Welt müßtet be deutet haben. Die Dame antwortete hierauff: Ob ich gleich noch nicht weiß, wer ihr seyd, und warum ihr euch gerne mit mir unterreden wollet: So laß ich euch doch wohl sagen: Wer ich auff der Welt gewesen. Wißtet demnach, daß ich diejenige Catharina von Bohra bin, welche zur Zeit der grossen Lutherischen Reformation, das Closter, worein ich wider meinen Willen und Zwangung, gesteckt worden, verlassen, und sich nachgehends mit dem Weltberühmten Reformatore, Doct. Martino Luthero, vermählet hat. Nun werdet ihr so gütig seyn, und mir auch eröffnen: Wer ihr auff der Welt gewesen seyd. Der gute Leonhard Keyser, hüßfete gleichsam vor Freuden, als er dieses hörte, und sprach: Glückselig ist die Stunde, in welcher ich euch jeso angetroffen; indem mich schon lange Zeit recht sehr verlanget hat, euch einmahl zu sehen, und kennen zu lernen; weil ihr bey der gangen honoreten Welt als eine heroische

ſche Dams, und treues Eh-Gemahl des Weltberühmten Lutheri, in groffen Achtung ſeyd. Man ſiehet es auch wohl an eurer Geſichts-Bildung, daß ihr in eurer blühenden Jugend ein recht ſchönes Frauenzimmer gewesen, daß also diejenige Mahler nicht unrecht haben, welche euch als eine sehr schöne Dame abbilden. Doch damit ihr auch wissen möget, wer ich eigentlich gewesen: So wiſſet, daß ich derjenige Leonhard Keyſer bin, welcher Anno 1527. wegen standhafftiger Bekennung des Evangelii, welches euer hochſeliger Gemahl zu der Zeit wieder an Tag hatte gebracht, von denen Papisten jämmerlich verbrant worden.

Catharina von Bohra.

So ſeyd ihr ja einer von denen erſteren Märtyrern gewesen, welche wegen der, von meinem ſel. Gemahl wieder hervor gebrachten Evangelischen Lehre, einen höchst schmerzlichen Märtyrer-Todt ausgeſtanden. Ist mir es also nicht unangenehm, euch kennen zu lernen, weil ich verhoffe, eure Hiſtorie, nach der, allhier üblichen Gewohnheit, von euch ſelbſt zu vernehmen. Doch ſaget mir für allen Dingen, wie ihr ſetzt eben auff die Mahler Kombr, und glaubet, daß diejenige nicht unrecht hätten, welche mich als eine sehr schöne Dame abbilden.

Leonhard Keyſer.

Ich habe euch, wie ihr noch in euren besten Jahren gewesen ſeyd, nicht gekent. Glaube aber, weil ihr doch in einem ziemlichen Alter der Welt gute Nacht gegeben, daß ihr noch viel schöner einige Zeit vorher gewesen, als ich euch ſeho ſehe. Von dieſer eurer schönen Geſtalt aber kan ich nicht anders, als aus Gemählten urtheilen. So viel Stücke nun, als ich in dieſem Reiche, und zwar in dem Tempel der Tugend, von euch geſehen habe: So werdet ihr allezeit als eine recht schöne Dame präſentiret.

Catharina von Bohra.

Ich wüſte nicht, ob man mich habe für eine ganz extraordinaire Schönheit ausgeben können. Doch, bin ich, und auch mein ſeliger Gemahl, mit der von dem Himmel mir verſprochenen annehmlichen Geſtalt allezeit vollkommen vergnüget gewesen. Wenn mich aber einige Mahler allzu schön gemahlet haben: So kan man ſolches nicht unfüglich unter die Irrthümer derer Mahler mit rechnen.

Leonhard Keyſer.

A propos Madame! weil ihr eben von den Irrthümern derer Mahler

zu reden kombt: So erlaubet, von dieser Materie eine weile zu discurren, weil solche nicht nur curios, sondern auch nützlich ist.

Catharina von Bohra.

Ich werde solchen Discours mit Vergnügen anhören, weil ich mehr als jugendlich versichert bin, daß zu alten und neuen Zeiten von denen Malern, so wohl in andern Dingen, als auch absonderlich in Entwerffung biblischer Geschichte, viele Irthümer sind begangen worden.

Leonhard Keyser.

Das wolte ich eben sagen, daß nemlich sonderlich in Abconterfeyung biblischer Historien die Maler gar zu grosse Fehlerbegehē, wovon ich vorjeho nur folgende anführen will. Und zwar was erstlich das alte Testament anlangt: So sind nicht nur von schlechten Malern, sondern auch von denen berühmtesten Künstlern, unsere erste Eltern Adam und Eva, bishero allezeit mit *Nabeln* gemahlet worden, welches ich nimmermehr für recht erkennen kan, wir wolten denn dem Schöpffer bemessen; daß er in seinem ersten und vollkommensten Werk überflüssige Ding solte geordnet haben, die ohn Gebrauch und Nutzen wären. Denn, der Gebrauch des Nabels ist, daß dadurch das Kind an die Mutter befestiget, und demselben durch dessen Adern die Nahrung und Unterhalt zugebracht werde. Weil nun der Nabel ein Stück ist, das nicht vor der Geburth vorhanden, sondern erst hernach folget, wenn der Mensch aus Mutter-Leibe kommen: So kan man aus gegenwärtigem Zustande nicht vernunftmäßig folgern, daß der Adam bey der Schöpfung auch etwas solches bekommen, weil seine Gestalt unmittelbar von der Kunst-Hand Gottes selbst herrührte, und er nicht erst durch die *Vasa umbilicalia* im Mutter-Leibe durffte ernehret werden; Wie ingleichen auch Eva nicht, welche auch nicht auff gewöhnliche Art geböhren, sondern auch von freyer Hand durch Gottes Allmacht geschaffen, und auff eben die Art, wie Adam, der erste Mann, auff die Welt gebracht worden. Wolten wir uns aber einbilden, seine Schöpfung sey in allen Dingen so zu gahen, wie unsere hernach erfolgte Geburth: So müßten wir auch dencken, daß Adam ohne Zähne erschaffen werden, an deren Inconvenientien, so aus solcher Meynung entstehen könnten, zugeschwigen. Denn, es würde endlich bey solcher Opinion da hinaus lauffen, daß man die Schöpfung und Zeugung vermischete, und das erste Werk Gottes unter die Regul des andern Wercks der Natur setzete, so doch durch einen lauter andern Weg und die sämtliche, in die Natur gelegte Ordnung, fortgeführt wird.

wird. Alles nun, was in dem Adam ein natürliches Band mag genennet werden, das war die Verbindung mit seinem Schöpffer, der ihn hervorbrachte, und durch ihn wückte, auch selbst nach seinem Wohlgefallen wieder in das erste Nichts hätte Linnen verfallen lassen.

Catharina von Bohra.

Dieses läffet sich alles sehr wohl hören. Doch, was sagt ihr dazu, daß einige Mahler die Schlange im Paradiese mit einem Menschen-Gesichte mahlen?

Leonhard Keyser.

Das halte ich vollends für etwas absurdcs. Denn, wenn solcher Fehler hauptsächlich damit will colorirct werden, daß nemlich der Satan die Verstellung in ein Menschen-Gesichte, deswegen für bequemer gehalten habe, damit er mit der Eva desto besser reden könnte: So kan darauff geantwortet werden, daß ihm solches eben so leichte mit einem Schlangen-Kopffe gewesen, nemlich, dadurch eine Stimme oder Rede zu wege zu bringen, weil er dergleichen wohl eher auff noch seltsamere Art præticirct, als, 3. E. in dem Bauch der Wahrsagerinnen, und in dem Stamm einer Eichen, wie er vorzeiten zu Podona gethan. Man hat also, mit einem Worte, gar nicht nöthig, solche Dinge, die mit nichts zu beweisen sind, zu fingiren. Ferner ist es kein geringer Fehler, wenn die Mahler die Geschichte von der Ausstoßung des Adams aus dem Paradiese dergestalt vorstellig machen, daß sie zu den Eingänge deselben statt eines Wächters, einen einzeln Engeln, mit einem zweischneidigen Schwerdt, lociren. Solches ist aber schnurstracks wider die heilige Schrift: Denn, Gen. III. v. 24. lesen wir, daß Gott gegen die Morgen-Seite des Gartens Eden gelagert habe die Cherubim, durch welchen Thoren, weil er in plurali gesetzt, mehr als ein Engeln angezeiget wird, wie solches die Rabbinen Raschi und Aben Esra zugestehen, mit denen der seel. Doct. Gerhard in Commentar. ad Genesis, pag. 125. und viele andere Ausleger, einig sind. Es sind aber der Fehler, welche von denen Maltern in der Vorstellung biblischer Geschichte begangen werden, so viel und mancherley, daß ich euch solche ohnmöglich in der kurzen Zeit, welche zu diesem andern Discours bestimmet ist, alle erzehlen kan, daher ich diejenige welche in Abbildung der Archen Noe, des, zum Opfer bestimmten Isaacs, (welcher so gebildet wird, als wenn ihn sein Vater Abraham mit dem Schwerdt auffopferen wolte, da er doch hierzu nur ein Messer gebrauchen wollen) und anderer Dinge, von den Maltern begangen werden, alhier übergehen, und nur von

den

dem Mose etwas ausführlich gedenden will. Dieser wird nun insgemein mit Hörnern gemahlet, welche aussehen, als wenn sie zu einem Widder Kopff heraus gewachsen wären. Solchen crassen Irrthum nimmt auch der gemeine Mann vor bekandt an, indem er das Sprichwort oft im Munde führt: Ich möchte immer Hörner kriegen, wie Moses. In, etliche verdorbene und leichtsinnige Poeten unserer Zeit haben diesen Irrthum mit in ihre Poetische Einfälle auff eine sehr profane Art gebracht, wenn sie in einem bekanten Liede folgende recht ärgerliche Expressiones gebrauchen: O du großer Hörner-Träger, O du Moses Ebenbild. Wenn man nun den Ursprung solches Irrthums untersuchen will: So dürfen wir solchen nicht bey denen Juden suchen. Denn diese spotten unser nur, daß wir Mose und dem Teufel einerley Wahrzeichen geben. Vielmehr ist solcher Irrthum ex versione Bibliorum vulgata gestoffen, denn diese hat den Hebräischen Text, Exod. XXXIV. v. 29. verfehrt übersetzt: Quod cornuta esset facies sua, das sein Antlig gehörnet war, oder, wie es eine alte Nürnbergische Version teutsch gegeben hat: Das gehörnet was sein Antlig von der Gesellschaft der Red Gottes. Gleich, als ob das, daselbst befindliche Wort so viel bedeute, als gehörnet, oder, mit Hörnern begabt seyn. Mit besserem Rechte haben es viele andere verdolmetschet, daß es heisse: Strahlen von sich werffen, Licht und Glammen von sich geben, oder, einen grossen herrlichen Glanz haben, und hiers mit stimmen die Syrische, Arabische, und Samaritanische Versionen einhellig überein. Am allerdeutlichsten hat es euer seliger Gemahl, Lutherus gegeben: Daß die Haut seines Angesichts glänzet. Womit das Zeugniß Pauli, 2. Cor. 3. v. 7. genau übereinkommt, wenn er schreibt: Die Künste der Israel haben nicht ansehen können das Angesicht Moses um seiner Klarheit willen. Was könnte also wohl deutlicher seyn? Solchem nach geht der ganze Sinn des Geistes dahin, daß aus Moses Gesichte lichte Strahlen hervor gebliß, und seine Haare mit Glanz untermenget gewesen, wovon der Anschauer Augen geblendet worden. Die aber der Vulgata das Wort reden, geben vor: Die Fabel von dem gehörneten Mose hätte eher in denen Gemahlden als Gemüthern der Menschen eingewurzelt, daß also diejenige, welche solches statuiren, von denen Wählern wahren verführt worden. Es sey nun wie ihm wolle: So ist und bleibet es ein recht crasser Irrthum, und läßet sich durch gar nichts defendiren. Denn, wolte man gleich sagen: Es könne ja wohl möglich gewesen seyn, daß Moses natürliche Hörner gefriegt habe, denn man Exempel in denen Historien antreffe, daß Menschen damit versehen

11

versehen worden; J. E. Cippus Genutius &c. So ist das so eine Ausflucht, die schlechten Bestand hat. Denn, entweder sind die Erzehlungen von geschreyten Leuten falsch, oder, wenn ja was daran gewesen, hat man solche Meinungen nicht anders, denn vor Mißgeburthen der Natur halten können. Wer wollte aber so verrückt seyn, und Moßen auch für ein Monstrum ausgehen? Will man weiter einwenden, daß sie ihm wohl als ein äußerlich Zeichen seiner Gewalt und Macht an die Stirne fönter seyn gesetzt worden, weil Hörner in der Schrift, nach dem Pierio Lib. VII. Hierogl. p. 87. und andern, so gar die Königl. Würde bezeichnen: So würde er wahrhaftig unrecht behandelt haben, wenn er sie vor denen verdeckt, welchen er sie zeigen sollen, und unbescheidentlich, daß er sie in dem Angesichte Gottes entblößt. Zugleich weigert, daß, wenn dieses gelten sollte, man mit mehrerem Rechte dem Saul, David, und übrigen Königen Hörner aufsetzen könnte, als deren Scepter viel größere Force und Regalien mit sich brachte. Kurz zu sagen, es ist eben so schände und irrig, Moß Hörner aufsetzen, als dem Pan und Jupiter, daß es also eine rechte Hebdnische Thorheit ist. Jedoch genug hiervon. Ich will andere Zerthümer der Mahler, welche sie bey Entwerffung der Cherubim, des Schau-Brodt Tisches, der heiligen Leuchter, des Schmuckes des Hohen-Priesters, der Wein-Trauben aus Canaan, der Wapen der Fürsten und Stämme in Israhel, heuffig begehen, jezo nicht gedenken; sondern dabey etwas stille stehn. Wenn Jephtha insgemein vorgebildet wird, wie er seine Tochter opffert. Denn, wenn man diese Sache untersucht: So befindet sich, daß viele, nicht ohne wichtigen Ursachen der Meynung gewesen, daß in dieser Geschichte keine natürliche, sondern eine bürgerliche Art des Todes enthalten sey, und Jephtha seine Tochter alleine GÖtze dem Herrn zum Dienste abgesondert habe. Denn, daß er sein Gelübde nicht nach dem Buchstaben, oder, durch ein Schlacht-Opffer vollbracht, finden sich viele Gründe, so wohl aus dem Biblischen Text selbst, als der Vernunft. Erstlich steht ausdrücklich, daß sie ihre Jungfrauschafft bewahrte, und nicht ihren Todt, Jud. XI. v. 37. Ferner wird verse 39. gesagt: und Jephtha thät mit ihr nach seinem Gelübde, wie er gelobet hatte: Hierauff folgt unmittelbar: Et non cognovit virum. Welches, gleichwie es den Worten nach gleich bey Erfüllung des Gelübdes steht, also vermurthlich auch dem Verstande nach, so viel heisset, als: daß sie keinen Mann erkennen durfften. Drittens sagt der Text ferner, daß die Tochter Israhel jährlich hingegangen mit der Tochter Jephtha zu reden, vier Tage im Jahr, welches

welches

welches sie ja nicht hätten thun können, wenn sie wären geopfert worden. Dels obgleich das Wort daselbst so viel heisset, als klagen: So hat es doch auch die Bedeutung mit einem zu reden oder Gespräch zu halten, wie es denn der Tremellius also übersezet hat: Es giengen die Töchter Israel alle Jahr vier Tage hin mit der Tochter Jephtha Gespräch zu halten. Von dieser jährlichen Zusammentunft der Töchter Israel wag wohl herkommen seyn, daß in den künftigen Zeiten bey den Samaritern ihr zu Ehren alle Jahr ein Fest gehalten worden, wie Epiphanius aufgezeichnet. Nicht minder war es wider das Befehl Gottes, einen Menschen zu opfern, und gedendet die Schrift oft mit Unwillen der Menschen-Opfer unter den Heyden. Weil denn solches vor Gott wäre ein Greuel gewesen, so ist nicht vermuthlich daß die Priester und Weisen in Israel solches würden zugelassen haben, wenn er es gleich hätte wollen ins Werk richten. Und solches zwar nicht allein von wegen des Opfers an sich selbst, sondern auch wegen seiner Person, der das Opfer thun wollen, welches, wie die Gemähde von ubralten Zeiten zu erkennen geben, der Jephtha selbst gewesen, da doch derselbe weder ein Priester, noch auch zu solchem Dienst tüchtig war. Denn, er war ein Hiliaditer, und, wie der Text saget, ein Huren-Kind. Nun haben wir ein merkliches Exempel in der Historie, von Usia, wie übel es einem bekommen, wenn jemand den Priestern in ihr Ampt Eingriff thun wollen. Weiter so wäre diese Opferung seiner Tochter nicht allein der Religion zu wider gewesen, sondern er müste auch selbst weder Verstand noch Liebe gehabt, auch niemand mehr gestraft haben, als sich selbst, daß er sein Gelübde so streng gehalten, da ihm doch das Befehl Gottes selbst eine Ausflucht erlaubt, nemlich durch Auswechselung, oder durch Auslöschung Lev. XXVII. Da sie, wenn sie zwischen fünf und zwanzig Jahren gewesen, nur würde geschäget worden seyn auff sehn Seckel; da sie aber zwischen zwanzig und Sechzig gewesen, auff dreysig Seckel geschäget worden, welche Summa ja einem Vater von solcher Liebe nicht kan zu hoch gewesen seyn, weil ja auch ein Knecht, wenn er erschlagen worden, so hoch geschäget war. Endlich, ob gleich sein Gelübde den Worten nach univertal ist, nemlich auff alles, was aus seinem Hauße heraus kommen würde: So ließe sichs doch auch wohl auslegen nach diesem Verstande, was nemlich zu opfern taugen und dem Gesetze nach unverwerflich seyn würde. Denn, auff gleiche Art würde er weder Pferd noch Hund geopfert haben, wenn sie ihm begegnet wären. Zudem wenn er durch seinen Eyd nicht verbunden, das so genau zu halten, was er von rechtswegen nicht versprechen konnte, oder

wider die Natur selbst, und ein Greuel war. Doch genug hiervon. Ich will, weil nicht viel Zeit mehr zu meinem Discours übrig ist, alles dasjenige vorjeho mit stillschweigen übergehen, was die Mahler irrig und abgeschmackt entwerffen, wenn sie z. E. den Simson so abbilden, als wenn er von der Delila selbst beschoren würde, wenn sie die Treppen des Brand-Opfer-Altars bald zu kurz, bald zu lang, und mit Stufen, den Rauch-Altar aber mit verdeckten Hörnern und hinterwärts gegen das Allerheiligste gesetzt, das eherne Meer mit allzuvielen Rinnen, die Halle Salamonis, als ein Gebäude mit viel Gemächern, dazu immer vier und vier Stufen führen, den Daniel, als wenn er enthauptet worden, abmahlen, dieses alles, sage ich, will ich jeho nicht darthun; sondern will nur noch den Fehler betrachten, den die Mahler begehen, wenn sie der Keuschen Susannen, unzüchtige Buhler so entwerffen, als wenn es Männer von hohen Alter gewesen, und zwar schon eyß-grau, ganz zitternd, fahl und ungestalt. Woher will man aber dieses beweisen? Vielleicht daher, daß sie in der Historie von Susannen v. 5. Eleesten genennet werden. Weiß man aber nicht, daß zuweilen die Weisheit den Nahmen des Alters führe? Gestalten bey Eleesten, so einer Stadt und Gemeinde vorge-
setzt werden, nicht allemahl auff die Jahre; sondern auff den klugen Verstand gesehen wird. Daß nun das Wort: Eleesten, hierauff solche Art zu erklären sey, belehren uns die nachfolgende Worte, wenn weiter gesagt wird, daß dieselben das Jahr zu Richtern aus dem Volcke erkohren worden. Hiernächst wird von ihnen berichtet, daß, nachdem die Susanna ihre Mägde von sich gelassen, und im Garten allein verblieben, sie auff die Susannen zugelauffen, v. 19. und von dem einen stehet, er habe, als die Susanna ihre Keuschheit ritterlich und beständig vertheidiget, die Garten-Thür im vollem Lauff (v. 25.) auffgethan. Wie hätten sie nun so laufen können, wenn sie so alt, schwach, matt, ausgetrocknet, ganz verlebt und nichts mehr nütze gewesen? Will man also die Mahler auch hierbey wohlmeinend erinnert haben, diese Geschichte so vorzustellen, daß ihre Gemälde nicht schnurstracks der heiligen Schrifft zu wiederlauffen mögen. Doch, dieses sey genug vom Alten Testament.

Catharina von Bohra.

Weil euer Discours von dieser Marcie so sonderbahr ist: so werdet ihr so gütig seyn, und mir auch aus dem Neuen Testament einige Exempel zeigen, worinnen nemlich die Mahler, in Abbildung derer Biblischen Geschichte, Irrthümer begehen.

Leonhard

Leonhard Keyser.

Ich will euch, Madame, so viel die Zeit es für diesmal leiden will, gar gerne hierinnen willfahren. So höret demnach an, was ich von dieser Materie ferner vorbringen werde. Den Anfang mache ich von der heiligen Jungfrau Maria, diese ist wie reicher, als unter denen Wählern. Denn, ob sie schon Leiblich arm war, so ist sie doch nachdem man sie abzumahlen angefangen hat, zu Königlicher Pracht gelanget. Sie wird so abgebildet, als wenn sie dem neugeborenen Kindelein, unserm liebsten Heylande bey der Krippen, im Stalle Hand-Reichung thäte, und zwar in einem so kostbahrem Schmucke, der weit über ihren damaligen armseligen Zustand reichet. In der Pauliner-Kirche zu Leipzig ist vor diesem an der Wand bey'm Predigtstuhl, die Geschichte von der Geburt Christi auch abgemahlt gewesen, und zwar folgendes Gestalt: Die Jungfrau Maria kniete vor dem Kindelein auff der Erden, und hatte ein Kleid mit einer greßlich-grossen Schleppe an. Hinter ihr sahe man einen Pagen, welcher ihr, nach Art hoher Standes-Personen, dem Schweiß des Rocks trug, daß er nicht besudelt würde. Aber und über aber war sie auff's zierlichste geschmückt, und glänzte alles an ihr von Golde. Hier hatte der Verfertiger dieses Bildes einem zwiefachen Fehler begangen. Erstlich daß er sie in lauerem Golde gebildet, und fürs andere, mit einem langen Schlep-Rock. Denn, obwohl die Jungfrau Maria aus altem Königlichem Geblüthe entsprossen: So war doch durch die Länge der Zeit, und viele Revolutiones, so wohl der Titul, als das Königliche Ansehen, in Abfall gekommen, und sie dargegen in einen dürfftigen, und dem Leiblichen nach, armseligen Zustand gerathen. Daß sich also, wenn man solche nach der Wahrheit vorstellen will, ein so prächtiger Habit, für sie nicht schicken. Insonderheit ist die lange Schleppe in obgedachtem Gemählde, bey ihr etwas recht abturd. Des-zugeschweigen, daß sich solche für eine Weibsperson, so in Dürfftigkeit lebet, gar nicht schicken: So würde ihr auch ein solcher Schlep-Rock, auff der Reise viel zu beschwerlich geworden seyn. Was den Irrthum anlangt, da man die Mutter Gottes so mahlet, daß sie den Mond unter sich, und zu ihren Füßen hat: So will ich davon jeko nichts erwehnen; sondern ich gehe fort, und bemercke den Irrthum der Wähler, wenn sie dem Pfluge-Vater Christi, den Joseph als einen Seim-alsen Mann abbilden. Denn, zugeschweigen, daß davon kein Buchstab in der heiligen Schrifft stehet: So ist es auch gar nicht wahrscheinlich, daß ein Mann von bey nahe hundert Jahren, und ein abgelebter Greis, (wie ihn die Gemählde præsentiren) solte von Gott zu einem Begleiter und Hüter der Jungfrauen Marien seyn

seyn bestellet worden, welcher mit dem Kinde und seiner Mutter in Egypten entziehen, auch sie von dar wiederum zurücke begleiten musse. Ein so hohes Alter nun will sich zu so starcken Reisen, und zu denen Strapazen, welche man auff denenselben auszustehen hat, gar nicht reimen.

Catharina von Bohra.

Hierbey erinnere ich mich, daß ich in einer gewissen Kirche den Joseph mit einem Papisischen Pater noister abgemahlet gesehen, welches mir nachgehends, da ich die Papisische Irthümer erkant, vielmahl recht lächerlich vorgekommen ist.

Leonhard Keyser.

Dergleichen absurde Gemähldte hat man im Pabsthum gar sehr viele, wie ich euch unten davon einige Exempel erzehlen will. Ich fahre jetzt in meinem Discours fort, und sage, daß auch dieses ein Irthum derer Mahler sey, wenn sie Christi Geburths-Städte, als eine hölzerne Stroch-Sütte auff der Stadt Bethlehem, vorstellen. Solches ist schnurstracks wider die heilige Schrift, als welche bezeiget, daß Christus zu Bethlehem, und nicht auff demselbigen gebohren worden, so thun auch alle Reisebeschreibungen der Geburths-Städte unseres Heylandes solcher gestalt Meldung, daß sie in der Stadt selbstn, nicht aber in der Vorstadt, oder, in einem, auff der Stadt, liegendem Hause, befindlich gewesen. Ferner ist es ein Irthum, wenn die Krippe, worinnen Christus gelegen, entweder hölzern gemahlet, oder, gar zu einem Korbe und Wiegen gemachet wird. Ob nun gleich im Pabsthum durchgehens geglaubet wird, daß solche Krippe von Holz gewesen: So ist es doch und bleibt ein Irthum, weil all diejenige, so sie selbst gesehen, und vom gelobten Lande etwas geschriben haben, einhellig solche für steinern ausgesehen. Daher leicht zu urtheilen, was von denen hölzernen Reliquien dreyer Papisen, welche sie an vielen Orten, als wenn sie von der Krippe Christi wären, dem Volcke zeigen, zu halten sey. Was das Vieh anlanget, welches sich auff denen Gemählden bey der Krippe Christi præsentiret: So bestehet solches gemeinlich aus einem Ochsen und Esel. Da hat sich nun der Aberglaube im Pabsthum so weit vergangen, daß sie auch beyde Thiere mit unter die Heiligen menget. Solches kan man beweisen, aus denen lichten Creysern, so man gemeinlich in alten Gemählden um die Köpffe dieser Thiere gezogen siehet. Nun ist von dem Pabste Urbano VIII. (Const. XXXVII.) eine Bulle verhanden, welche ausdrücklich verbeut, es solle keine verwegene Hand solche Merckmahle der Heiligkeit auff diejenige extendiren, deren

een Nahmen die Päpstliche Gnade nicht vorher so viel Heiligkeit ver-
 lichen. Doch genug hiervon. Was die heiligen drey Könige anlanget:
 So ist zwar gewis genug, daß etliche Weisen gen Bethlehem kommen, un-
 fern Heyland Jesum zu sehen; doch, sind die Zufüge, welche die Mahler dar-
 bey stücken, theils ungewis, und theils ganz falsch. Denn; woher wollen sie
 beweisen, daß derselben an der Zahl eben drey gewesen? denn, da die Schrift
 solches nicht determiniret: So ist es recht verwegen, solches zu fingiren. Daß
 sie alle drey mit Cronen auff dem Haupte gemahlet werden, ist auch irrigh,
 denn, es kan nicht erwiesen werden, daß diese Weisen der königlichen Würde
 wären theilhaftig gewesen. So ist es auch ein Irrthum, wenn die Mahler dies
 se Weisen so abbilden, als wenn sie unseren Heyland im Stall angebetet hät-
 ten, indem nicht wahrscheinlich, daß die Maria mit dem Jesus Kinde so lange
 in dem Stalle geblieben; sondern es ist allerdings zu vermuthen, daß sie zu sol-
 cher Zeit nicht mehr in dem Stalle, sondern in einem Zimmer des Haus-
 ses sich werde befunden haben, weilen auch die heilige Schrift ausdrück-
 lich eines Hausses, nicht aber eines Stalles gedencket, darein die Weisen ein-
 gegangen (Math. II. v. 11.) doch, genug hiervon, ich gehe fort, und bemercke
 als einen Irrthum der Mahler; wenn sie unseren Heyland so vorbilden, als
 wenn er bey seiner Zurückbleibung zu Jerusalem, in dem zwölfften Jahre seines
 Alters, die Rabbinen von einem Catheder gelehret hätte. Denn, insgemein
 mahlen die Mahler bey dieser Geschichte einen erhabenen Catheder, auff wel-
 chem sie Jesum als einen Knaben vorbilden, und zwar so, daß er gleichsam leh-
 ret; die Rabbinen aber müssen Zuhörer abgeben, und siehet man sie zu seinen
 Füßen gelagert. In dem allen aber handeln sie der Schrift entgegen. Denn, die
 spricht nicht, daß Er Lehrer Stelle vertreten, oder, sich auff den Catheder gesetzt,
 sondern Er habe mitten unter den Lehrern gesessen, das heisset, unter
 denen Rabbin, so sich hier und da auff erhabenen Bäncken niedergelassen. Auch
 sagt sie nicht, daß Er gelehret, sondern die Lehrenden nur gehöret und gefra-
 get, oder, er habe aus dem, was die vorgetragen, allerhand Problemata ge-
 zogen, damit er nemlich, indem Er sie zu unterweisen gewillet war, doch den Re-
 spekt nicht bey Seite setze, und nur von ihnen zu lernen schiene. Denn, das
 ist freylich ex cap. II. bey dem Evangelisten Luca, vs. 47. ganz klar und offenbahr,
 daß damals unser Heyland die Person eines Jüngers solcher gestalt präsen-
 tet, daß Er vermittelst der Beantwortung ihrer auffgeworffenen Fra-
 gen, diesen grossen Meistern in Israel manches gelehret, so sie vorher
 nicht gewußt, und folglich von seinem Lehr-Amte schon zu der Zeit ein

Vorspiel gemacht. Daher es geschehen, daß sie ihm nicht alleine mit Verwunderung zugehöret; sondern so gar über seinen Verstand und Antwort recht erstaunet sind, und aussere sich gesetzt worden. Meine, hierzu ist ja nicht eben ein erhabener Catheder, oder Predigt-Stuhl nöthig gewesen, zumahlen, weil obgedachter massen, die Heilige Schrift spricht: Er habe mitten unter denen Lehrern gesessen. Beym Johanne dem Teuffer vergehen sich auch die Mahler gar gewaltig, wenn sie ihn recht verwegentlich in einer rauhen Cameels-Haut, wie ein Satyr, abbilden, da doch die Schrift nur spricht: Math. III. v. 4. und beym Marco Cap. I. v. 6. Er war angethan mit Cameels-Haaren, und Er hatte ein Kleid an, von Cameels-Haaren. Hat er also nichts anders angehabt, als ein gewiß Gewebe oder Tuch von solchen Haaren, nemlich ein grobhäres Kleid, wie man den Zeug davon zu Säcken brauchte. Ich gehe andere Irthümer der Mahler vorbei, und bemercke jeho nur, daß die Tochter Herodias, als Mannbar vorgebildet wird, und zwar so, daß sie selbst das Haupt Johannis ins Gemach bringt. Hierinnen vergehen sie sich aber doppelt, denn, wenn sie diese Tängerinn schon als Mannbahr mit erhabenen Brüsten abbilden, so ist es ein Fehler, weil sie bey dem Marco VI. 28. ausdrücklich Kurasion, das ist, ein Mägdgen genennet wird. Der andere Fehler bestehet darinnen, daß sie die Tochter Herodias also entwerffen, als wenn dieselbe das Haupt Johannis ins Tafel-Gemach getragen, da doch selbiges einer von denen Trabanten überbracht, und es entweder der trunkne Bier-Fürst selbst, oder, auff dessen Geheiß, der Bediente der Tochter, und diese endlich der Mutter ausgehändiget. Denn, hiermit stimmt die Schrift überein, wenn beym Mathæo Cap. XIV. v. 11. folgender gestalt es lautet: Und sein Haupt ward hergetragen auff einer Schüssel, und dem Mägdlein gegeben, und sie bracht es ihrer Mutter. Wie es auch bey dem Marco stehet: Und er (der Auffwärter) trug her sein Haupt auff einer Schüssel, und gabs dem Mägdlein, und das Mägdlein gabs ihrer Mutter. Was ferner bey dem armen Lazaro, die Mahler für Irthümer begehen/ solches wil ich auch nur kürlich berühren. Erstlich wird er unrecht in das Tafel-Gemach des wollüstigen Schlemmers lociret, denn, was könnte man wohl ungerechtes reserdencken, oder aussinnen, als, daß Lazarus in des reichen Mannes Speise-Zimmer gestellet wird. Ja, ich meyne, die Thür-Hüter würden einen so gräßlichen Menschen haben einlassen dürfen, sie hätten gewißlich dafür mit dem Puschel müssen büßen, was denen Augen des zärtlichen Herrn zuwieder gewesen wäre. Oder, solten etwa die grossen Ketten- und Jagd-Hunde denselben bey

der

der Taffel vergnügen geschaffet haben? Ich meines Orts glaube es nicht. Klei-
ne Hündgen pflegt man wohl bey dem Tische zu haben, alleine, große Rüden
gehören in Bauer-Stuben. Zum andern irren die Mahler, wenn sie dem La-
zaro ohne Grund einen Knecht beyordnen, der ihn mit Geißeln hinaus peits-
chen soll, hievon spricht ein gewisser Scribent: die Mahler, so sich immer
was voraus nehmen, repräsentiren hier etliche Bediente, so den Lazarum mit
Geißeln zur Thür hinaus jagen. Alleine, mit Erlaubniß; wenn sie hierinne
uns eine Nase andrehen wollen, betriegen sie sich selbst. Denn, das ist gar wahr-
scheinlich, daß Lazarus fast alle Tage für des Reichen Thüre gelegen, der auch
alle Tage pancketirete, wannhero ihn die Haus-Hunde als einen täglichen
Bettler leicht kennen konten, und ihm als einen bekanten Menschen seine
Schwären lecken. Nun fingire man, daß er nur einmahl fortgegeiffelt wor-
den, würde er wohl wieder kommen seyn? Was ferner die heilige Geschichte
von der Einsetzung des heiligen Abendmahls anlangt: So wird der Heyland,
und seine Apostel, als sitzend auff Stühlen und Bäncken vorgebildet, wel-
ches auch ein Irrthum, weil solcher Abbildung so wohl die Schrift, als Ge-
wohnheit der alten Hebräer und anderer Morgenländischer Völker wider
spricht. Denn, aus der Antiquität ist bekannt, daß man zu solcher Zeit bey Tische
nicht gesessen, sondern gelegen hat, wie solches aus Athenæo, Plutharcho und
Aristotele leichte Fan erwiesen werden. Wenn ich alle Irrthümer, die die Mah-
ler weiter begehen, auch nur anführen wolte: So würde mein Discours länger
wären, als es bey dieser Unterredung erlaubt ist. Daher ich nur noch eines und
des anderen gedencken will. Bey der Creuzigung Christi wird Simon von
Cyrene, so abgebildet, als wenn er nebst Christo das Creuz zugleich mit
erüge. Alleine, solchem Irrthum widerspricht die Schrift beyrn Mattheo,
Cap. XXVII. v. 32. aus welcher Stelle zu behaupten, daß vor dem Thore
dieser Simon genöthiget worden, das Creuz alleine auff sich zu neh-
men. Er trug demnach das Creuz so, daß er es dem Heylande abnahmte, wie
die Patres alle solches bestätigen, denen auch der berühmte Gerhard in Harm. E-
vang. pag. 787. nebst vielen anderen nachfolgen soll, und mithin solchen Irr-
thum improbiiren. Ferner ist es ein Irrthum, wenn die Mahler den schinau-
benden Paulum für seiner Bekehrung, zu Pferde mahlen. Wenn man
aber die Sache genau überleget: so wird sich befinden, daß Paulus solche Rei-
se zu Fuß gethan, welches auch daraus erhellet, wenn stehet: Paulus sey für
Schrecken auff die Erde gefallen, da ihn plötzlich ein Licht vom Himmel um-
leuchtete. Da geducket Lucas keines Pferdes, das Paulum abgeworffen hätte,
welchen

welchen Umstand der Evangeliste wohl nicht würde weggelassen haben, so dergleichen wäre vorhanden gewesen. Ferner, so stehet von seinen Reise-Gefährten ausdrücklich, daß sie gestanden und erstarrt, als sie die Stimme gehöret. Wie solte nun wahr scheinlich seyn, daß Paulus geritten, seine Gefährten aber zu Fuß gegangen. Diese und andere Umstände haben einen gewissen Poeten veranlaßet, davon folgender Gestalt zu schreiben:

Mentitur pictor, Paulum qui pingit equestrem,
Cum clare constet, quod fuit ille pedes.

Das ist: Der Mahler leugt, der vorgiebt, daß Paulus geritten, denn, es ist ausgemacht, daß er zu Fuß gegangen. Doch, ich habe mich über Vermuthen in meinem Discourle schon zu lange aufgehalten, daher ich nun von selbigem abbrechen muß.

Catharina von Bohra.

Ey! Ihr habt oben gesagt, daß ihr mir auch einige Exempel erzeuhen wollet, was sonderlich im Pabsthum für absurde Dinge in vielen Kirchen gemahlet zubefinden. Nehmet es also nicht übel, daß ich euch hieran erinnere, weil ich gerne davon von euch etwas hören möchte.

Leonhard Keyser.

Ich erinnere mich gar wohl meines Versprechens. So höret demnach von einigen nicht nur absurden, sondern auch höchst ärgerlichen Dingen, wodurch man im Pabsthum sich sonderlich vor der Reformation, dergestalt vergangen hat, daß man rechte Schand-Bilder in die Kirchen und auff die Altäre gesetzt. So hat selber ein gewisser Bischoff* auffrichtig bekennet, der berühmte Mahler Michael Angelo habe mit seiner Kunst, da er nackte Menschen-Cörper nebst den Gliedern, so die Natur will verdeckt haben, so lebhaft gewußt hat vorzustellen, sehr graß Uergerniß gestiftet, worbey er beklaget, daß durch Veranstaltung oder Conniventz der Prælaten selbst, fast kein Tempel zu der Zeit von solchen Bildern frey geblieben, wodurch alle Andacht vollends erlöbdt, und auch das erstorbene Fleisch zur Heilheit angeflammet worden. In dem ich jego des berühmten Italiänischen Mahlers Michaelis Angelo gedencke so fällt mir ein artiges Histörchen von selbigen ein, welches ich euch erzeuhen will. Derselbe entwarf einmal in der Pabstlichen Capelle das jüngste Gericht, und setzte einen gewissen damahls noch lebenden Cardinal in die Hölle. Dieser, als er es erfuhr, ward darob sehr entrüstet, und bat, Pabst Clemen-

tcin

* Vid. Wolff. in Lett. memorab. Tom. II. f. 820. seq.

dem den VII. daß er ihn ausleschen lassen wolte. Der Pabst aber, so diesen Heiligen schon kante, wolte sich hierzu nicht verstehen, und gab die kürzliche Antwort: **Aus dem Fege-Feuer hätte er wohl Gewalt zu erlösen, aber nicht aus der Hölle.** Doch, wieder auff vorige Materie zu kommen: So weiß es ben den Greuel der Engelländische Bischoff Gilb. Burnet App. seiner Reises-Beschreibung p. 11. fol. 197. seqq. nicht zu bejammern, indem er, (wie nit allhier versichert worden) erzehlet, daß wohl kein geschickter Mahler in ganz Italien gewesen, der nicht, seiner Maitresse zu gefallen, dieselbe in Gestalt einer Heiligen vorgestellt, daher die schönsten und beschryensten Marien-Bilder, die Gestalt ihrer Concubinen vorbildeten, daher es kommen, daß bey denen welche Beliebung gehabt, sie anzuschauen, viel andere, als andächtige Gedancken erwecket worden. So erzehlet auch ein gewisser Auctor von dem saubern **Erg-Bischoff Albrecht zu Mayntz**, daß er statt der Jungfrauen Marien, seiner Maitresse Conterfait habe in die Kirche setzen lassen. Ist dieses nicht auff gut Heydnisch, ja Teufflich des Herren Heiligtum entwehret? Denn, es ist bekant, daß auch ein gewisser Heydnischer Mahler Praxiteles, nach dem Zeugniß Posidippi, die Venerem Cnidiam unter der Masque seiner Amasien der Cratinæ, den elenden Götzen-Dienern anzubeten gegeben. Auff gleiche Art, da die schöne Hure Phryne von Thesben im Veruff war, haben die mehresten Mahler Griechenlandes nicht besser zu thun gemeynet, als wenn sie die Götin der Liebe unter ihrem Spiegel repräsentirten, davon Clemens Alexandrinus, nachzulesen. Etwas absurdes ist's ferner, wenn man für der Reformation die Kirche Christi als ein Schiff dergestalt fürgebildet hat, daß man darein nur den Pabst mit seinem Anhang, oder, der Römisch-Catholischen Clerisey, quarec, die Layen aber, oder, die im Weltlichen und Haus-Stande lebende, auch Könige und Fürsten nicht ausgenommen, elendiglich so mahlen lassen, als wenn sie um das Schiff herum schwommen, und nothwendig ersaufen müsten, wenn sie die Geistlichkeit nicht durch die Seile ihrer guten Werke und Verdienste an sich gezogen. Eben als ob die so genannten Layen nicht eben so ein nahe Recht und freyen Zugang zum Schoof der Kirchen hätten, oder, in einem verwerfflicheren Stand lebten, und nicht so wohl in der Heiligung stehen könten, als die Clerisey. Als etwas absurdes und höchst sündliches ist es, wenn man im Pabstthum Gott den Herrn, nach Per. Molinzi Bericht, in einen Pabstlichen Talar und Krone einkleidet, wie den Pabst zu Rom, um vielleicht den einfältigen Pöbel zu persvadiren, daß zwischen Gott und Pabst kein Unterscheid sey, und beyden einerley Respect gebühre, weil sie einerley Kleider tragen: Vid. Gverzius'

in Dissertat. de pictura Papismi promotrice, §. 1. & 2. pag. 4. seqq. Was könnte auch wohl absurdere erdacht werden, als wenn zu Worms die Transsubstantiation der Pöblichen Kirche durch eine Windmühle vorgestellet zu finden, in welcher Maria siehet, und das Jesus-Kind in den Kästen wirff, von dannen dasselbe in kleine Stückgen Brodt verwandelt, von den Priestern heraus genommen, und dem Volcke ausgeheilet wird. Vid. Gilb. Burneti Reise-Beschreibung, P. V. pag. 638. Noch absarder kommet es heraus, wenn der heilige Augustinus zwischen Jesu und Maria auff den Knien lieget, da auff einer Seite Blut, auff der andern Milch herab rinnet, mit der Beschrift: Hinc pascor ab ubere: hinc pascor a vulnere: Hier seuet mich die Brust, da nehret mich die Wunde. Und unten stehet: Positus in medio quo me vertam, nescio. Ich liege im Mittel, und weiß nicht, zu welcher Seite mich wenden soll. Nicht viel gefeiteter siehet der Nix aus, den man, (wie mir hier referiret worden) vor den Schrifften Bernhardi in der Antwerpischen Edition von 1609. bald nach der Vorrede hat. Bernhardus liegt ebenfals auff den Knien und schickt die Worte in die Höhe: Monstra te esse matrem: So erweiß es doch, daß du Mutter bist. Die Jungfrau Maria, so in denen Wolcken siehet und das Kind Jesum nackend für sich stehend hat, antwortet: Matrem habes & Filium: Du hast die Mutter und den Sohn. So gedencket auch, der berühmte Joh. Gerhardus (wie ich allhier erzehlen hören:) in seiner Confessione Catholica, Lib. II. Part. II. Pag. 578. eines Gotteslästerlichen Gemähltes, das hin und wieder in Papischen Kirchen anzutreffen, worauff zu unterst ein Sünder sich präsentiret, und sein Gesicht gegen die Jungfrau Marien kehret, mit den Worten: Te rogo, virgo pia nunc me defende Maria. Das ist: Gottseelige Jungfrau nun seh ich, beschirme mich. Diese ihre Bereitwilligkeit anzuzeigen, trägt ihre Brüste entblößt, weist auff den Sünder, und redet den Sohn Gottes mit folgenden Worten an: Hæc quia luxisti, Fili veniam precor isti. Das ist: Mein Sohn, weil du diese Brüste gesogen hast, so laß doch dem Menschen Barmherzigkeit wieder fahren. Der Heiland, zum Zeugniß, daß ihm die Fürbitte seiner Mutter zu Herzen gehe, öffnet seine Wunden dem himmlischen Vater und spricht: Vulnere cerne Pater, quod rogat mea Mater. Vater, siehe an die Wunden, um der Fürbitte meiner Mutter willen. Worauff endlich der Vater aus der Höhe herab antwortet: Quæque petita dabo, fili, Tibi nulla negabo. Das ist: Mein Sohn, es sey dir gewährt, ich will dir keine Bitte abschlagen. So kan ich auch allhier des Bildes nicht vergessen, welches vordiesem

im Kloster Pforte bey Naumburg zum Spectacul ausgestellt worden, da ein blinder Abt vor dem Bildniß der heiligen Jungfrauen Marien einstens gekniet, und durch ihre Milch, so sie aus der Brust gedrückt, und auff seine Augen gesprizet, sehend gemacht worden seyn soll. * Wer noch ein so schwächlich Käster-Bild von Brixen sehen will, wodurch die Milch Mariæ und das Blut Christi untereinander gemischt, als ein kräftiges Heil-Mittel angepriesen wird, der schlage des Maxim. Millonii Itinerarium nach, woselbst man es mit Erstaunen lesen kan. Und dieses sey für diesesmal genug von dieser Materie, wovon ich noch vieles hätte anführen können, wenn es die Zeit hätte leiden wollen. Denn, wenn ich von denen Heiligen, so von denen Papiisten singiret werden, discurren wolte: So würde ich so viel absurd Zeug antreffen, daß ich in einem Tage damit nicht könnte fertig werden. Doch, es gibst auch selbst unter denen Papiisten so geschickte Männer, welche an vielen erdichteten Sanctis Chimericis, keinen Gefallen haben, wovon der kluge Pabstler Mabillonius, de Cultus sanctorum ignotorum, unter anderen kan nachgelesen werden.

Catharina von Bohra.

Weilen wir bishero von denen Mahlern und Gemälden discurreret. So erinnere ich mich hierbey, daß mir mein seliger Gemahl offt erzehlet, wie man in denen Papiistischen Kirchen, lange zuvor, ehe er die Reformation angefangen, solche Bilder angetroffen, welche, wenn der Mund nicht frey reden dürffen, doch spitzig genug bekennet, wie es mitten in der Blüthe des Pabstthums so gar schlimm zugegangen. Absonderlich hat er mir von einem berühmtem Gemähde zu Annaberg erzehlet, darauff dem Pabste mit seiner dreyfachen Krone ein Platz unter den Verdammten angewiesen worden, und solches lange lange vorher, ehe man von meinem seeligen Gemahl etwas gewußt hat.

Leonhard Keyser.

Es ist mir solches Gemähde mehr als zu wohl bekant, und habe ich auch noch von anderen, so von gleicher Beschaffenheit sind, gehört. Es hat auch, wie ich hier vernommen, der hochberühmte Herr Kirchen-Rath in Gorha, Herr Ern. Sal. Cyprianus, als er noch auff dem Gymnasio zu Coburg war, eine eigene sehr curiöse Disputation, Anno 1703, unter dem Titul: *De pictura, teste veritatis sub papatu*, davon geschrieben, auß welcher zuersehen, daß die Römische Clerissen, auch aus ihren Bildern, so lange für der Reformation gemahlet, können überzeuget werden, daß der Pabst der Anti-Christi, die Messe

P p 2

ein

* Vid. Just. Pertuch, Chron. Pont. Lib. 4. Cap. IV. Pag. 292.

ein Breuel, und die Kirchen so wohl als die Klöster mit denen schändlichsten La-
stern angefüllt gewesen. Hierbey erinnere ich mich, daß mir ohnlängst er-
zehlet worden, daß auch zu Erfurd, und zwar auff dem Petersberge in der Kir-
che daselbst zu Sanct. Petri und Pauli, und zwar auff der rechten Seite, wenn
man nach dem hohen Altar zu gehen will, nach der Kirchthür zu, an der Mauer,
welche zwischen dem Chor und der Kirchthür ist, nachfolgende alte Figuren,
als testes veritatis sub ipso papatu, angetroffen würden. Es præsentire sich
nemlich der Pabst, wie er mit seiner dreyfachen Krone und seinem Päbßlichen
Habite unter denen Wolcken schwebt, und gleichsam in den Himmel verlangte,
über den Wolcken aber in dem Himmel stünden etliche Engel, welche ihn zu
rück stossen. Unten auff der Erde stehet bey einem Abarund der Teuffel, wels-
cher den, in der Luft schwebenden Pabst bey dem Fusse ziehet, als wolte er sa-
gen: Hicher gehdrest du. Nicht weit davon præsentiret sich der **Eingang zum**
Himmel, für welchem ein Engel, und der heilige Apostel Petrus, in schlechter
und einfältiger Gestalt stehet: Der Pabst steht mit seinem Päbßlichen Ha-
bite, und der dreyfachen Krone, für solchem Eingange, und will dadurch ge-
hen. Er wird aber von dem Engel und dem heiligen Apostel Petro zu rü-
cke gestossen, dergestalt, daß er sich recht rücklings beuget. Nun haben zwar
die Mönche die dabey gestandene Schrift ausgelöschet, und dafür die Nah-
men einiger Heydnischen Keyser, als Nero &c. in den Stein gegraben. Wer
aber die Sache genau betrachtet, wird schwerlich so gar einfältig seyn, und sich
bereden lassen, daß durch solche Bilder heydnische Keyser vorgestellt werden.
Denn, man liest nirgends, daß ein Heydnischer Keyser eine Päbßliche dreyfa-
che Krone, oder den übrigen Päbßlichen Ornat, getragen. Dieses Kunst-
stück haben die Mönche in noch mehreren Kirchen practiciret, daß sie propter
infirmam rei, die Nahmen bey alten Bildern verändert, wie solches auch mit
einem Bilde zu Halle in der MarienKirche zuerweisen, da sie an statt des Pabßs
Alexandri Nahmen, die Worte Sanctus Josua substituiret, doch also, daß
man noch heute zu Tage den vorigen Nahmen mit seinen Buchstaben noch soll
hervor leuchten sehen, worbey ich mich aber jezo nicht auffhalte; sondern nur
noch eines Gemähltes gedencke, welches, (wie mir erzehlet worden) der berühm-
te Evangelische Lehrer in Franckfurth am Meyn Herr Joh. Balthasar Kit-
ter, in seinem Evangelischen Denckmahl der Stadt Franckfurth, pag. 3.
folgender Gestalt mit anführet: Auff der erstern langen Tafel erscheinet Chris-
tus der Richter alles Fleisches in denen Wolcken, und neben solchem die Zung-
fran Maria sambt Johanne dem Teuffler, welche ihn kläglich anschauen; vor
denen

denen Hüften des Heylandes siehet man ein nackendes Weibsbild mit hangenden Haaren, schlagende die Hände übere den Kopf zusammen, welche auch bis an die Hüften im Schlamm stecket, neben solcher stehen zwey nackte Kindlein, davon eines bitterlich weynet, das andere aber seine Hände gegen den Richter aufhebet, als ob es ihm seine Noth klagte. Unter solchen Bildern erblicket man einerseits den Pabst, (und zwar, wie es der Kupferstich ausweist, mit der dreyfachen Crone) begleitet mit geharnischten Männern, wie er in den Himmel verlanger, aber in der Himmels-Thür von Sanct Petro auffgehalten wird. ic. Doch, die Zeit leidet nicht, von diesen Materien jeho mehr zu discouren, daher ich auffhöre, und bitte, mir euren Lebens-Lauff zu erzehlen, worauff ich auch mit meiner Historie euch dienen will.

Catharina von Bohra.

So höret demnach wohl zu, was ich euch von meinem Leben in aller Aufrichtigkeit erzehlen werde. Ich wurde geböhren im Jahr Christi 1499. und zwar aus dem Hoch-Adelichen Hause derer von Bohra, Väterlicher Linie, und aus dem Hoch-Adelichem Stamme derer von Haugwitz mütterlicher Linie. Die gütige Natur hatte mir nicht nur eine annehmliche Gesichtsbildung; sondern auch eine ansehnliche Statur des übrigen Leibes mitgegeben, dessen allen aber ohngeachtet, resolvireten sich meine Eltern, mich in ein Closter zu thun. Als ich hievon Nachricht bekam, bathe ich sie auff das beweglichste, solchen Vorfas zu ändern, weil ich gar nicht die geringste Neigung zum Closter-Leben bey mir verspürete. Doch, sie waren in denen damaligen verfinsterten und superstitiösen Zeiten, mit dem Vorurtheil ganz eingenommen, daß sie hierdurch am besten meine geistliche und leibliche Wohlfart befördern könnten. Es half also kein Bitten und Flehen, sondern ich mußte wider meinen Willen ins Closter.

Leonhard Keyser.

Was war dieses für ein Closter, darein ihr so unbarmerhzig wider euren Willen gestossen worden?

Catharina von Bohra.

Es war das Closter Tymptsch, in Meissen ohnweit der Stadt Grimma gelegen, und zwar Cistercienser-Ordens. Als ich einige Zeit darinnen zubracht hatte, wurde ich mit unterschiedlichen Adelichen Freuleins, welche auch Nonnen in diesem Closter, und nebst mir in der besten Blüthe ihres Alters waren, so vertraut, daß wir einander erzehleten, wie wir wider unseren Willen

in diese enge Kloster-Zellen gesperrt worden, worbey eine der anderen Zustand beklagte, welches denn zu allerhand nachdencklichen Discourfen Anlaß gab. Eine davon, *Margaretha von Schönfeldt*, steng einstmals davon folgender Gestalt zu reden an: Es ist warhafftig nichts anders, als eine tyrannische Grausamkeit, wenn man solche Personen, wie wir in unserer besten Blüthe des Alters sind, in eine so strenge Einsamkeit des Clösterlichen Lebens, gleichsam vergräbet, und sie folglich zu einem ewigen Zwange verdammet. Indessen meine liebe *Mit-Schwester*: so ist keine Hoffnung vorhanden, daß man unsern wegen neue Befehle machen werde, es ist also wohl das Beste bey der Sache, wenn wir uns in unser hartes Schicksal gedultig ergeben, und uns einem übel willig unterwerffen, welches nuhmero nicht zu ändern siehet. Hierauff antwortete eine andere, *Elisabetha von Camitz* genant: Dieses alles ist bey weitem nicht hinlänglich, daß es bey mir den Vorsatz bestigen solte, meine Kloster-Gelübde die ganze Zeit meines Lebens, so strenge zu halten, als es die so hoch gespannnete Regeln unseres Ordens, aus päpstlicher Auctorität haben wollen. Denn, woher will mir der Pabst das Vermögen dazu geben? Und wenn ich auch die größte Stärke meiner Vernunft desfalls anwende: So befinde ich nach meiner menschlichen Natur und nach meinem Temperament keine Möglichkeit bey mir, solche Gelübde zu halten; sondern es dienet solcher grausamer Zwang leider! bey vielen, zu nichts anders als Verzweiflung und andere grobe Laster, wovon man nicht gerne etwas gedencet. Denn, ich meines Orts kan selbst ein solches Joch nicht mit Gedult ertragen, das mir bloß durch Gewalthätigkeit, und wider meinen Willen aufaeleget worden. Ich habe, welches ich frey gestehen muß, keine aufrichtige Kloster-Gelübde gethan; sondern die Auctorität meiner Eltern ist es, welche alles, was ich so strenge halten soll, wider meinen Willen versprochen hat. Es wird also der Himmel unmöglich sich durch mein widerstreben beleidiget finden, weil er es selbst in meine Natur geleget hat. Daher kan ich euch, meine liebe *Mit-Schwester*, nicht verhalten, daß, wenn ich noch etliche Jahre in diesem Zustande verharren muß, ich entweder bald sterben, oder ein sehr miserables Leben führen werde.

Ich hörete solche Discourfe gang gelassen mit an, und dachte mein Theil dabey, weil mir fast eben, wie dieser meiner *Mit-Schwester* zu muthe war. Inzwischen kamme die Zeit herbey, daß mein seliger Gemahl, Anno 1517. am 3^{ten} Octobr. durch seine weltberühmte Säge wider den Päpstlichen Ablass, das Pabstthum zu bestreiten anfieng, und zwar mit solchem erklaunend glücklichem Succes, daß ihm gar bald ganze Länder und Städte zu fielen. Dieses nun munte

terte ihn je mehr und mehr auff, die Greuel des Pabstthums der Welt zu offenbahren, worüber das ganze Pabstthum, und fast das ganze Römische Reich, wider ihn allamiret würde. Was darben von Jahren zu Jahren passiret, kan ich hier ohnmöglich, wegen Kürze der Zeit, erzehlen. Daher ich nur so viel gedencen will, daß er Anno 1521. von dem Keyser nach Worms auf den Reichs-Tag gefordert worden, woselbst er erschienen, und für dem gangen Römischen Reich wegen seiner Lehre und Christen, Rede und Antwort gegeben. Als er nun weder durch Droh- noch Versprechungen, zu einem Widerruf daseselbst Fonte gebracht werden: So erhielt er vermöge des, ihm ertheilten Keyserlichen Geleites, einen freyen und sicheren Abzug. Er wurde aber auff heimliche Veranstellung des Thur-Fürstens von Sachsen, Federici Sapientis, in dem Thüringer-Walde, ohnweit des Dorffes Altenberge, aufgefangen, und auff das Berg-Schloß bey der Stad Eisenach, die Wartenburg, gebracht, wo selbst er sich incognito eine zeitlang auffhalten solte, damit er für denen gefährlichen Nachstellungen derer Papisen, sicher seyn möchte. Auff diesem seinem Pachtmo, wie er dieses Schloß zu nennen pflegte, saße er keines weges müßig; sondern suchte durch Verfertigung allerhand nützlicher Christen, das angefangene heilsame Reformation-Werck, zu befördern. Unter anderen nun schrieb er auch einige Teutsche Sätze von denen Closter-Gelübden, worinnen er selbige gänglich verwarff, und alle diejenige, welche unter solchen päbstlichen Joche seuffzeten, herzlich ermahnete, solches abzuwerffen und sich in Freyheit zu setzen. Diese Schrift nun bekahmen wir durch ein glückseliges Schicksal in unser Closter, und ich, nebst oberwehnten meinen Mit-Schwestern, erfreuete mich recht herzlich, daß ein solcher Held auffgestanden war, welcher uns schiene Mutts genug zu haben, die päbstliche Bande, worinnen in dem Clostern so viele Menschen beyderley Geschlechts, gefangen lagen, zu zerbrechen, und viele Seelen aus solcher greulichen Gefangenschaft zu erlösen.

Leonhard Keyser.

Ich erinnere mich, daß ohnlängst allhier erzehlet worden, daß diese Schrift des seligen Luthori, und zwar die erste edition derselben auf der Welt heute zu Tage sehr rahr seyn soll, weil sie, wie aus der Continuation III. Spicilegii illorum Scriptorum, Reformationis Historiam illustrantium, quæ non reperitur in Hermanni von der Gard, tribus Tomis Avtographorum Lutheri, aliorumq; celebrium virorum, zu erschen, in der grossen Collection, nicht mit befindlich ist, welche der höchstselige Herzog zu Braunschweig Lüznburg, Rudolphus Augustus, mit vielen Kosten, Fleiß, Zeit und Mühe, durch
den

den Herrn von der Hand, anschaffen lassen, weil auch solche der seßige berühmte Polyhistor in Arnstabt, Herr Joh. Christoph Olearius, welcher fast auff 900. Diverſa Autographa * beati Lutheri, beßiget, ** solche noch niemals bekommen können. Der Auctor aber obgedachten Spicilegii, beßiget solche nebst andern sehr raren, die Reformationis-Historie illustrirenden Dingen, wie aus der dritten Constitution solches Spicilegii zu ersehen. Es meritirete also dieselbe wohl, daß sie der Welt von neuem bekant gemacht würde.

Catharina von Bohra.

Ich habe solche noch von Wort zu Wort im Gedächtniß. Kan ich euch einen Gefallen damit thun, so will ich euch solche völlig hersagen.

Leonhard Keyser.

Es soll mir angenehm seyn, wenn ihr euch so viel bemühen wollet. Es werden hievon auch die, in dem Reiche der Lebendigen profitiren, weil doch durch ein verborgen Schicksal, alles dasjenige, was hier geredet wird, auch in der Welt bekant wird.

Catharina von Bohra.

Ich will aber mit eurer Erlaubniß die damalige gebräuchliche Orthographie, oder Schreib-Art beybehalten. Es lautete demnach dieselbe folgenden massen:

**Doctoris Mar. Luther Kurz Schlus Rede
Von den Gelobden unnd geystlichem Leben
der Closter.**

1521.

Ihesus.

Den Bischoffen un Dienern der Kirchen zu Wittenbergk,
von Gelobden der Geystlichen, schickt Doctor Martinus Lutther diese volgende Schlus zu Disputirn.

1. Alles was nicht aus dem Glauben geschiet, das ist Sünde.

2. Dis

* So werden die primæ editiones von Lutheri Schrifften, heute zu Tage von den Gelehrtesten genennet.

** Vide Contin. Primam supra dicti Spicilegii, pag. 4.

2. Diß Wort ist gesagt von dem einigen Glatoben der gerecht machet.
3. Der Glaub den man todts und one form nennet, und der erlangt unß gemein Glaub, den des Pappsts Numen-Heuser leren, ist nichts anders, den ein Traum.
4. Von Welchem nichts ist in der Geschrifft, unnd wir jet desselben nicht getreuen wollen.
5. Der Glaub aber ist ein Bestendigkeit von den Dingen die man hoffet, und ein angenkung der Dinge die man nicht sieht.
6. Und diß ist ein feste Meynung, und beständigß Gewissen, der gerechtmachung, und des Heyls.
7. Welche durch keine Werke, sonder alleint durch die Gnade Gotes, der sich unßer erbarmet, erworben wirt.
8. Der Glaub ist von keinen vorgangen Dingen, sondern von den Zukünfftigen.
9. Dan eben derselbig hat, und die selbig barmherzigkeit war den alten und unß zukünfftig.
10. Hirumb irren die Sophistenn, die sant Paulus beschreibung vom glauben, den vorgangen dingen zulegen.
11. Dan man glaubt nicht den Dingen die geschehen sein, sonder den vorgeheyschungen Gotes, der die Dinge thun will.
12. Die Werke sieht man, und glaubt sy nicht, der schepffer aber, der sie würckt, der wirt geglaubet.
13. Ein gut Werk geschicht bißweylen in der Meynung der Gerechtigkeit, und des Heyls zu erwerben durch dasselb.
14. Diß Meinung ist ganz gotlosig, unglaub unß abgottterey.
15. Und sie sündigt wider den glauben, wider die Vorheyschung der Warheit Gotes, und wider die gange erste Tafel.
16. Hierauf volgt, das ein solch Werk gotlos, mißbillich, ganz ungläubig sey und heydnisch.
17. In wilchen nicht dem lebendigtem und warẽ Got, sonder dem Abgot, und der Lugen des Hergen, das ist dem Teufel wirt gedienet.
18. Solche Werke versucht auch das gotliche Geseß, so es noch nicht geystlich ist.
19. Sant Paulus nennet die Werke des Geseßes, das yn der Zorn und todts zugehörig sey.
20. Das Geseß aber, so es geystlich worden, ist schlecht todts, und vortuusstet die Werke, unß ist eine bereytung der Gnade.

21. Die Gnade aber in dem getoden unnd im Saboth, oder Ruhye, wir-
cket gute Wercke.
22. Wer da sündiget wider die ander Tafel, der sündigt gleich auch wi-
der die erste.
23. Hierumb sündigt ein eebrecher mehr dann ein heuchler, so andere din-
ge gleich seyn.
24. Dereebruch aber wirt ehr erkant, dann die heuchlerey, deshalben sie
auch leichter gesund gemacht wirt.
25. Gleich als ein öffentliche Diern, mag allein de Mißbrauch des Gul-
den hinlegen, oder zugleich auch das Guld.
26. Also auch ein gotloser Mensch mag alleig, die Gotlosigkeit des Wercks
hinlegen, oder das Werck zugleich.
27. Gleich als ein Diern schuldig ist den Mißbrauch des Gulds hinzule-
gen, und wirt nicht gezwungen zugleich das Guld hinzulegen.
28. Also auch ist ein gotloser schuldig hinzulegen die Gotlosigkeit, und
das Werck hinzulegen ist er nit schuldig.
29. Gelobniß der Geystlichkeit, und sunst ander Gelobniß ist ganglich ein
Gesetz, welch von Natur das Gewissen gefangen macht.
30. Das geystlich Leben, und gelobts Leben, ist nicht anders dan Werg-
ke des Gesetzes.
31. Hierumb alles was Paulus vß Gesetz un̄ Wercken heldt, das sol man
auch vß den Gelobden un̄ geystlichen halten.
32. Hyrumb so man Tüchtrawtschaft, Keuschheyt, Geistlichkeit, und
was es sunst mag sein an den Glauben.
33. Solch Gelobniß ist mißbitlich, gotlos, abgötterey unnd wirt den
teuffeln gelobt.
34. Die stym die also geloben ist diese, o Got ich gelob dir ein Mißbitli-
che Gotlosigkeit des gangen Lebens.
35. Solche geystliche sein gleich, oder erger den die Galli die vorschny-
ten waren, und die Vorschlußne Diernern veste.
36. Ja sie seyn mit dem gotlosen Manasse anbetter des abgots Molach
ym thal Ennon.
37. Dan sie gelobenn yre gelobnisse in der Meynung / das sie bardurch
mögen Gerechtigkeit und Heyl erlangen.
38. Welche Meinunge sie allein dem barmherzige Got schuldig seint,
und sie eygend sie yren Wercken.

39. Also durch yre gelöbniße beten sie an die Werck yrer Hende, und eren sie vor eynen Got.

40. Dan der Glaub ist ein solche Meinung oder Bahn des Herck durch wilsch alleine der eynig und ware Got zu eren ist.

41. Ja der Mißglaub ist ein Vorkerung des Hercken, unnd die höchst gotlosigkeit und sünde.

42. Es ist zu fürchten, das zu diesen gezeitem des Mißglaubens unnder taufet kaumpt einer rechte unnd geystlich gelobe.

43. Dan es ist wol abzunemen, das sie nicht gelobē wurden, so sie wußten, das durch die gelöbde yn nit würde widder Gerechtigkeit noch Heyl gegeben.

44. Yre slym bekennet es auch, so sie sprechen, was solt sunst ym Closter thun?

45. Dieselben alsampt leben in eyner mißbitlichen Geystlichkeit, wieder Got den Hern, und den Hern Christum.

46. Hyriumb sol man auch solche Gelöbde scharff straffen, nicht allein zu reysen.

47. Und solche Clostere, sol man der Erden gleych machen, so sie gleych sein des teufels Numheusern.

48. Es hilfft sie auch das gang nichtst, das sy in dem Glauben, der ane form ist, das ist ym ertichten Glauben geloben, und leben wie sy sich rümen.

49. Auch ist nicht nuß die Freyheyt, den sie ertichten auß der Natur, und freyen Willen.

50. Hyrumb so ymandt betwust ist, daß er auß einer solchen mißbitlichen Meynung, Gotlosigkeit gelobet hette.

51. Der sol gang nicht ansehen des Pappst Gewalt, oder den Auftruck der Menschen.

52. Sonder er soll seins Heyls eindenccken seyn, und vorsetzen allem Dingen, unnd soll das Gelöbde mit der Profesion oder Leben verlassen.

53. Dann es ist besser, das eyner ein abtrünniger sey der Helle und Gotlosigkeit, dan des Hymels und der rechten Mitlickheit, wie geraten wirt im buch der sprüch, am sechsten.

54. So aber einer will unnd das varmag, der mag das Gelöbniß und Geystlichkeit behalten, unnd die Gotlosigkeit hinlegen.

55. Dann ein Geystlicher mag allein den Mißbrauch des Gelöbniß, da der zugleich beydes hinlegen.

56. Den Mißbrauch aber des gelöbniß, nennen wir die gottlose Meynung, die dem Glauben entgegen ist.

57. Iha ein yder ist schuldig den Mißbrauch, und die Gottlosigkeit hynzuliegen, bey straff der ewigen Vermaledeyüg.

58. Das Gelöbniß aber, oder die Geystlichkeit, mag einer vornawen, mit einer neuen Meinung der rechten Miltigkayt.

59. Wen aber einer nicht wiederumb vß neuen geloben wil, so soll es ym frey seyn.

60. Dan das erst gottlosig gelöbniß zugleich als nichts gewesen ist, also ist es auch nicht, und wirkt nicht.

64. Hierumb es sey dan, dasu mit ein nawen Gelöbniß ym rechten miltiden Glauben gelobt, so bistu frey, und frey gewesen, von allem Gelöbde.

62. Dan wir mögen und sindt pflichtig nicht wider Gott, sonder alles vor Gott.

63. Es ist gewiß, das unter dem Regiment der abtrönnigen bischöffe, der glaub sey untergangen.

64. Eben derselben Schuld ist, Vorterbniß also vil Knaben und Maydsle, die Gelöbniß thun.

65. Dar auß auch kumyt, das solch Leuth großer Ursach haben vre Gelöbniß zu zureyßen.

66. Dan sie haben den Glauben, unnd das Reich Gottes nicht gehöret, vñ denselben stummen Tyrannen.

67. Iha viel neher, gleich als die schaff vonn Wolfen feindt sie von ym, durch gottlose Lere der Werck vorschlönden.

68. Ghar viel mher, feindt die außzugagen, die vß dem bauch zuenthaltten und eerhgeitlicheit Gelöbniß than haben.

69. Got vordampft die Wercke seins Gebotes, unnd heyst es nachlassen, so sie one den Glauben gescheen.

70. Nielmehr wil Got, das die Werck das Gelöbniß varworfen und hingelegt sein solt, so sie one den Glauben gescheen.

71. Wir wollen hirmit, aller geystlichen Gelöbde und Leben nicht vordampft haben.

72. Sonder wir leren rechten Gebrauch der Gelöbniß, gleich wie sanct Paulus den rechten Brauch des Geseges.

73. Dan das new Testament, ist ein Reich der Freyheyt unnd des Glaubens.

74. Darumb gleych als es das Geseß, und Werke des Geseßes nicht leyden mag, also auch leydt es nicht die Gelöbniß, unnd derselben Geystlichkeit.

75. Diese Freyheit aber ist nicht nach dem Gleysch, sonder nach dem Geyst und Gewissen.

76. Hyrumb gleych wie sanct Paulo geschach, kann eyner under dem Geseß geseyn, der nicht under dem Geseß ist, durch das Recht der Freyheit.

77. Also gehöret es auch zur solchen Freyheyt, das sich eyner mit ein ewigen Gelöbniß, oder sunst auch irgenth, eym Geseße underwerffen möge.

78. Also ist gewesen der geystlich Standt sancti Bernhardi, und aller andern die nützlich seyndt geystlich gewesen.

79. Dan sie haben nit gelöbniß than, darumb das sie wolten gerecht und selig werden, durch ein solchs Leben.

80. Souder darumb so sie gerecht, und geseliget waren, das sie möchten frey in solchen gelöbniß leben.

81. Also gelobet unnd lebt ein Mensch sicher, ym geistlichen Leben/ so er ym dem durch den Glauben lebt.

82. Und hafft nicht durch ein solchs Leben, gerecht heyligk unnd seligk zu werden.

83. Zha er achtet mit sant Paulo seyne Gerechtigkeit unnd Heyligkeit vor qvad und Unstat, umb der Gerechtigkeit Gottes willen.

84. Hyrumb ist es ein Mißbitung, so man die Orden der geystlichen heylig nennet.

85. Es ist ein eynige Geystlichkeit die heylig ist, unnd heyligk macht, und ist die Christenheyt oder der Glaub.

86. Welcher nam mag nicht wol mitgetheylet werden andern Dingen, ohne vörsürung und betrigniß der seelen.

87. Dan es kömpt auß diesem Mißbrauch des Wortes das die Gelöbniß inder schädlich sein, dan das Geseß und die Werke des geseßes.

88. Dann das Geseß ist allein ein Zuchtmeyster zu dem Herrn Christo, und zum Glauben Christi.

89. Gelöbniß aber auff solche Weyse ist ein Zuchtmeyster von dem Herrn Christo, und vom Glauben zum Geseß.

90. Also weren die Clöster zu leyden, Zha auch nützlich, so sie Zuchtschulen weren.

91. Das die Kynder ein Zeitslang in selben unterweyset würden, zum Herrn Christo, und zur Freyheit des Glaubens.

92. Ickundt aber geloben die Menner, und thun ewige Gelöbniß, auff das sie alzeit Kynder sein.

93. Hyrumb wiewol Gelöbniß thun, möcht unschadlich seyn, so es vñ rechten Gebrauch, des Glaubens beschech.

94. Doch ein eygen Weyse des Leben, ist wieder die Christenheit und wieder das Evangelium, gleich als das Leben des Gesetzes.

95. Der todt auch unnd die schedliche Dinge nach der Welt, mögen auch unshedlich sein, so der gerecht brauch des Glaubens da ist.

96. Doch von Natur sieht es wider die rechte myldigkeit unnd wieder die Kirche.

97. Hyrumb was die Kirch helt vom Tode und schadlichen Dingen nach der Welt, daselb soll man auch halten, von den Gelöbnißten und geistlichen Leben, wie nun.

98. Dan es mag an beyden Orten mit sein Gerechtigkeit, sondern Gebrauch der Freyheit unnd Gerechtigkeit und auch eyn übung.

99. Der Irzal der selen ist abzuhalten und zu vorthreiben so er die Gelöbniß annimpt al sye gut und recht weren.

100. Der todt ist gewinst, Gelöbniß ist auch Gewinnst so man yr beyde recht gebraucht.

101. Der todt ist ein vorderpniß, und das Gelöbniß ist vorderpniß, so yr man beyde unrecht gebraucht.

102. Alle dingk wirken zu gute denn heyligen Menschen, den Gotlosen aber alle dingk wirken zum argen.

103. Zu unser zeit aber, leren die Geyslichen solchen Glauben, und solchen Gebrauch nirgent überel.

104. Hyrumb seindt alle solche geysliche Leben zu vorwerffen und zu vortreiben.

105. Iha, so sy dawidder leren, seindt sy zu stiehem als die offentliche Mumenheuser.

106. Dan das ist dawidder, das man leret die geyslichen Lebenseynt ein Leben der Kette, über die Gebote von Got.

107. Da widder ist wan man leret, die geysliche Orden seindt ein Standt der Vollkommenheit.

108. Dawidder ist, jha es ist greulich, das man leret die geyslich Orden sein über das gemeyn Leben der Christen.

109. Diese Dinge seindt die Vornemsten in yrer Lere, so doch nichts in der ganzen Welt bosshaffigers geleret mag werden.

110. Dan mit dieser Lere, wenden sie die Herzen der Menschen vom Glauben, welcher ist der gemeynn Weg zum Heyl, zu yrer stürkung und vor-
terbnis.

111. Hyrumb sol mann die Gelöbniß, in solcher Meynung bescheen, auff-
lösen unnd verderben, als die letzten Bergke des teufels und Satans.

112. Es sol auch Nymandt bewegen, so er mit Weyh, (als mans nent)
beladen ist.

113. Dan dieselben Weyh, seindt nichts anders, dan ein Larve der Men-
schen Got unbekandt.

114. Der priesterliche character, wirt dir nicht schaden, du wollest dan
dich vor ein ertichten Ding fürchten.

115. Der Dienst des Wort Gotes, unnd der Kirchen, das ist, des volcks
macht allein uns eynen waren Priester.

116. Gleich als der Glaub, also auch die Liebe, wirt in allen Gelöbniß und
geystlichen Leben aufgenommen.

117. Dann wir mögen nicht widder den Glauben thum, also auch nicht
widder die Liebe.

118. Hierumb ist es ein Verhinderniß, Gelobe, Befeh, Regel, das man
nicht etwan dem nechsten dienen mag.

119. Hyr magstu diese bande zu reysen, gleich als Samson die leyenen
Bande von Bergke gemacht der Philister.

120. Hyrumb so ein barfuser Mönch vorsagt, seym nhestenn Gelt zu
bringen oder zu reychen.

121. Der ist nicht allein gotlose ghen Got, sonder auch lecherlich nerriß.

122. Er bringt seinem nechsten das Gelt nicht, und greyßt es ym zu gut
nicht an, so er ym sein Leben und alles was er hat schuldig ist.

123. Entwers sant Franciscus hats also nit gemeindt, oder aber hat es
yhe nach menschlicher Gebrechlichkeit vorsehen.

124. Ein solche Gotlosigkeit ist auch, so du deine eldern, vorwanten, und
freunde vorlosen wirst.

125. Sonderllch wan sy deyner Hülff bedörffen, und du magst yn auß
sein.

126. Das ist ein gotlose bedeckung, mit dem Gehorsam umb welchs wil-
ten sy das gut Bergk nachlassen.

127. Dieser Gehorsam ist nit anders, den des teufels gehorsam, welcher
den Gehorsam Gotes, das ist, die Liebe Gotes nachlest.

128. Hyrumb so gib den Klößern Doctores oder Lerer des Glaubens, oder vortilge sie zu grund auß.

129. Es ist nit möglich, das die Lere und das Leben der Belöbnis, so es ist one die Lere des Glaubens, nit sey der Weg zum tode.

130. Auch seit solche Klößler nit in dem Wesen also, das es ein Mittel sach, woyder böse noch gut möcht sein.

131. Sondern sy seint schlecht nit anders, den ein weyter ganger Rache der Helle, so die Wissenheit des Glaubens nit da ist.

132. Andere Bergke und Weyse zu leben, verwickeln und vortwerren des Gewissens Vortrawen nicht, ob auch gleich der Glaub nicht da were.

133. Das Closter Leben aber, so der Glaub nicht da ist, pflegt eygentlich das Gewissen zu betriegen, mit eynem gotlosen Vortrawen.

134. Sich das seindt die letzten zeytte, unnd die ferlichenn die sant Paulus beschrieben.

135. Dyß seyndt die Menschen, die ein Gestalt haben der Miltigkeie und Geystligkeyt, vorleugnen aber die Krafft und Frucht der selben.

136. Diese seindt die zuckende Wolffe vann ynnen, die einher ghan unter den Kleydern der schaff.

137. Diese seindt die den Glauben vorlassen haben, und leren sich hie, und sich dort ist Christus.

138. Diese seindt die falschen Christi, welch auch die erwelten yn den yrsal füren.

139. Dyß seindt, durch welcher Bergke, das Reich des Wider Christi oder Anterist besetzt ist.

Diese Schluß schick ich also, dan man sy disputirn soll und auch also halten vor Wahrheit in der Schrifft gegründet.

Summa Summarum der Auzugt.

Es sol ein Christen Mensch alle seyne Wercke auß dem Glauben thun, so kein Bergk bey Gott anemem ist one den Glauben. Hyrumb muß ein Mensch keynen Vortrawen noch Hoffnung auff irgent ein Bergk setzen, sondern allein in Gotes barmherzigkeit, der auch allein gerecht und selig machen wil. Wan nu ein Mensch etwan ein Leben, ein Werck, ein Geldbde in solcher Meinung anhebt, das er durch dasselb gerecht und selig werden möge, so irret er, und entzeucht Gott sein ere und Gewalt, und macht also aus seinen Wercken einen abgot, wer etwas also angefangen hat, was es auch sey, der ist schuldig, solch Bergk oder Geldbde hinyu legen. So er woll vermerckt, das yn treglich,

kruglich, mag er die falsche gotlose Meynung hinlegen, und das Bergl behal-
ten, befindet er aber sich beschwert, so mag ers beydes hynlegen, es ist besser hie
ein kleynen Hoen, dan die ewige schande vor Gote, und allen seinen heyligen.

Bewerung mit Schrifft kumpt balde, patienß.

Sehet, dieses ist diejenige Schrifft, wodurch mein seliger Gemahl, die
Münchs und Nonnen Klöster, gleichsam zu erst bestürmet hat. Ihr könnt euch
leichte einbilden, was für einen gewaltigen Eindruck solche in diejenige Gemü-
ther gehabt, welche sich gezwungen gesehen, wieder ihre natürliche Neigung, ih-
re beste Lebens-Zeit in denen engen Kloster-Zellen zuzubringen. Daher ware es
nicht zu verwunderen, wenn ich, und meine oberwehnte Mit-Schwestern, sol-
che mit der größten Begierde nicht nur lasen, sondern auch gar auswändig ler-
neten, und dadurch in der Begierde, uns in Freyheit zu setzen, gestärcket wur-
den.

Leonhard Keyser.

Wer sind denn eigentlich die Nonnen, davon ihr oben gedacht, und mit
welchen ihr so vertraulich gelebet, gewesen?

Catharina von Bohra.

Es waren ihrer achte, und alle miteinander aus Adlichem Stamme ge-
bohren. Wie denn das ganze Kloster Tumpeschen, aus lauter Adlichen
Freuleins bestunde. Ihre Nahmen aber waren folgende: Magdalena von
Staupitz, Elsa oder Elisabetha von Canitz, Awe von Großig, Awe von
Schönfelde, und ihre Schwester, Margaretha von Schönfelde, N. von
Golis, Margaretha von Beschau, und ihre Schwester Catharina von
Beschau, diese waren die achte, Und ich, Catharina von Bohra, war die
Neunte. Wir alle zusammen saffeten den Entschluß, bey erster Gelegenheit die
Flucht aus dem Kloster zu nehmen, wobey wir einander theur versprachen, daß
keine die andere verlassen, sondern, daß wir treulich in dieser gefährlichen Unter-
nehmung besyammen halten wolten. Wir machten hierauff allerhand Anschlä-
ge, zu unserm Zweck zugelangen, da denn eine davon folgenden Vorschlag auff
das Tapet brachte: Sie habe einen guten bekanten in Torgau, mit Nahmen
Leonhard Rapp, welcher jeko Rathherr daselbst wäre, ehemals aber wäre
er bey ihren Eltern auff ihrem Adlichen Guthe Verwalter gewesen. Diesem
wolt sie ihren Vorsag eröffnen, und ihn bitten, daß er um eine gewisse Zeit in
der Nacht mit Strick-Leitern versehen, für das Kloster kähme, und ihrer aller
Erlösung vermitteln hülffe. Dieser Vorschlag wurde von uns allen approbi-

ret, und wir baten diese unsere Mit-Schwester, bey erster Gelegenheit an vorerwehnten Leonhardt Rappen, deswegen zuschreiben. Solches thate sie auch, und erhielt von diesem ihren bekanten, bald darauß wieder ein Schreiben, worinnen er sich erklärte, daß er zu ihrem Dienste verlangter massen allezeit parat seyn würde. Hierbey hatte er eine gewisse Zeit bestimmt, zu welcher er des Nachts kommen, und uns aus unsern Gefängniß erlösen wolte. Vorher aber hatte er sich ausbedungen, daß ihm möchte geschrieben werden, was sie ihm für ein Zeichen geben wolten, wornach er sich in Anwerffung seiner Strick-Leitern richten, könte. Es wurde hierauß bald wieder ein vertrautes Brieffgen an ihn geschickt, und darinnen vermeldet, daß wir an dem Fenster derjenigen Zelle, aus welcher wir herab steigen wolten, eine kleine Laterne, mit einem brennenden Lichte, zu bestimmter Zeit aushängen wolten. Diese solte das Merck-Mahl seyn des jenen Ortes, von welchen wir aus unserem Kercker in die edele Freyheit uns begeben wolten. Wir erhielten hierauß wieder von dem Rappen einige Zeilen, worinnen gemeldet wurde, daß es bey den überschriebenen Umständen sein Bewenden behielte. Er wolte zugesetzter Zeit gewiß kommen, wir möchten nur allart seyn, und wohl auff ihn achtung geben. Als nun die bestimte Zeit heran nahete, sienge mir, und denen andern von meinen Mit-Schwestern das Herz ziemlich an zu klopfen. Denn, es ware freylich diese Unternehmung eine von denen gefährlichsten in der Welt mit. Denn, wären wir ertappet, und von unserer Flucht eingeholet worden: So wußten wir schon, was für eines erbärmlichen Todes wir sterben müßten. Doch, es suchte eine die andere in geheim auffzumunteren, das Herz bey dieser Gefahr nicht sincken zu lassen. Wir hiengen demnach zu bestimmter Zeit das gegebene Zeichen, nemlich eine kleine Laterne mit einem brennenden Lichte, für der Margaretha von Schönfelders ihre Zelle, als welche dazu am bequemsten lage, und hatten es schon vorher so abgeredet, daß wir uns dafelbst, nemlich in der Schönfelderinn ihre Zelle versamlten, und aus selbiger in unsere Freyheit schreiten wolten. Es war bereits nach Mitternacht, als wir bey noch einigem Mondenschein des Leonhardt Rappens mit einigen Pferden gewahr wurden. Als er nun sah, daß eine von uns an dem Fenster der Zelle stund: So warff er alsbald eine Strick-Leiter hinauff, welche wir eiligst oben am Fenster feste machten, worauß denn eine nach der andern auff solcher glücklich hinab stieg. Als wir nun alle mit einander unbeschädiget hinab gekommen waren, seumeten wir uns nicht; sondern traten den erwünschten Weg unserer Freyheit, mit grossen Freuden an. Leonhardt Rappe hatte vier Pferde mit sich gebracht, welche einige von uns bestiegen: der

Rapp

Rapp aber, gieng mit denen übrigen zu Fuße voran. Als diese ein par Stunden geritten hatten, wechselten wir um, daß also die, so bisher geritten hatten, nun auch gut zu Fuße marchiren konnten. Wir reiseten solcher Gestalt die ganze Nacht hindurch, und durfften nicht Sorge haben, daß wir uns verirreten, weil wir einen guten Wegweiser an dem Leonharte Rappen hatten. Als der Tag anbrach: So vernahmen wir von unserem Wegweiser, daß wir nicht weit mehr, von der Universitäts-Stadt Wittenberg wären. Wir bathen ihn, daß er uns dahin führen, und sehen möchte, ob wir hieselbst könten eine zeitlang sicher unterhalten werden, bis nach und nach andere Mittel und Wege zu unserer ehrlichen Unterhaltung sich hervor thäten. Unser Begleiter war hierzu willig und bereit, und wir kamen allesamt glücklich nach Wittenberg. Hieselbst befand sich nun unter anderen berühmten Lehrern, auch mein seliger Doctor Luther mit, welcher von dieser Begebenheit alebaldt Nachricht bekam, daher er uns ein Compliment machen, und darbey sagen ließe, wir solten nur gutes Muthes seyn, weil sich schon Mittel und Wege zu unserer Versorgung finden würden.

Leonhard Keyser.

Verzehet mir Madame, daß ich euch in die Rede falle. Ich möchte gerne eigentlich wissen, zu welcher Zeit ihr nebst euren Mit-Schweslern, aus dem Closter gegangen.

Catharina von Bohra.

Es geschah solches Anno 1523. in denen Oster-Ferien und kamen wir den dritten Oster-Tag, in Begleitung des Leonharte Rappens, und seines Vatters, Wolff Dommitzens, nach Wittenberg. Was mich insonderheit anlanget: So kamme ich auff Recommendation meines seel. Doct. Luthers, zu Herrn Philippum Reichenbach, dahmols Ober-Stades-Schreibern, hernach Licentiat und Burgermeistern, in Wittenberg, welcher mich nicht nur in seine Behausung auffnahm; sondern mich auch als ein Vatter mit allem, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurfft gehöret, versorgete. Hier hatte ich nun Gelegenheit, mit meinem seel. Doctor Luther bekant zu werden, und, weil ich mich allezeit stille, sitzsam, und wohl aufführte: So konte ich deutlich merken, daß mich dieser große Lehrer wegen solcher tugendhaften Aufführung, hochzuachten anfieng. Weil ich nun, ohne Ruhm zu melden, von Gesichte und von Leibes-Proportion wohl ausfah: So erstunde aus solcher Hochachtung eine aufrichtige und reine Liebe zu mir. Er gab mir solche durch viele unschuldige Merck-Mahle zu erkennen, und ich empfannde darüber die große

ste Freude, daß ein solcher Weltberühmter Lehrer sich gegen mich so gefällig
 erzeigete. Doch, diese Freude war kaum bey mir recht rege geworden, als ich
 über alles Vermuthen vernehmen mußte, daß mein seel. Gemahl damit umginge,
 mich an einen Priester in Orlamunda den Doctorem *Glacium* zu verheyrathen,
 in welcher Mariage er selbst einen Freyers-Mann abgeben wolte. Ich
 wurde darüber recht sehr betrübt, weil ich mir einmahl das Bildniß meines seel.
 Gemahls so tief ins Herze geprägt hatte, daß ich keine Person auff der Welt
 höher, als ihn liebete. In solchem meinem Kummer begabe ich mich zu dem be-
 rühmten Nicolaum von Amsdorff, von welchem ich wußte, daß er ein sehr
 vertrauter und werther Freund von Luthero war. Diesem eröffnete ich mein
 Anliegen, und declarirte mit vieler Beheurung, daß ich mich nimmermehr da-
 zu verstehen würde, mit dem Doctore Glacio ein Ehe-Verbündniß zu treffen.
 Würde aber Lutheras selbst mich zu ehelichen verlangen: So wolte ich solches
 Bündniß mit allen Freuden eingehen. Der von Amsdorff hinterbrachte dies
 ses alles dem Luthero mit aller Aufrichtigkeit. Und dieser mein seeliger Ge-
 mahl bekam hierdurch noch ein größere Liebe zu mir, dergestalt, daß er mir
 durch den von Amsdorff sagen ließe: Er wolle von nun an kein Wort mehr
 von dem Doctore Glacio gegen mich gedencken lassen, denn er wüßte gesehen,
 daß ich noch eines größeren Glückes würdig sey. Es vergieng hierauff nicht
 lange: So wurde mein seeliger Gemahl sonderlich durch die Perfection des
 berühmten Rechts-Gelahrten, *Hicronymi Schurffii*, bewogen, den Fürsaz zu
 fassen: Sich zu verhehlichen. Da fielen nun seine Eheliche Affection für allen an-
 deren auff mich, welches er mir durch jetztgedachten Hieron. Schurffium, hin-
 terbringen, und formaliter um mich anwerben ließe. Ich wurde hierüber vol-
 ler Freuden, weil ich diesen Weltberühmten Lehrer bereits über alles in der
 Welt liebete, daß also dieser angenehme Freyers Mann, der ehrlliche Hieron.
 Schurff, nichts anders als eine erwünschte Resolution von mir bekommen
 konte. Als nun mein seeliger Gemahl das Ja-Wort von mir empfangen hat-
 te: So begeistete er sich hierüber auch höchst vergnüget, weil er wußte, daß er
 an mir eine solche Person bekäme, die ihn herzlich liebete, und die sich allezeit
 ehrbar, keüsch und tugendhaft auffgeführt hatte. Er wurde hierauff mit mir
 einig, daß wir nach unserer geschehenen Verlöbniß, bald ohne langen Aufschub
 zu unserer Verhehlichung schreiten wolten, welches ich mir denn nach seinem Be-
 lieben in allem gefallen ließ.

Leonhard Keyser.

Verzeihet mir, Madame, daß ich euch abermahl in die Rede falle, wur-
 det

det ihr denn nicht nach eurer Flucht aus dem Kloster, nebst denen übrigen, welche mit euch entwichet waren, von der Abtissinn des Kloster Nimptschen, wiederum von dem Magistrat zu Wittenberg zurücke gefordert?

Catharina von Bohra.

Es geschah zwar solches, weisen aber die Stadt Wittenberg so wohl, als auch schon andere Städte, in Sachsen und Thüringen, das Evangelium angenommen, und das Pabstum verlassen hatten: So wurde sie mit ihrem Begehren nur ausgelachet. Damit auch alle Welt überzeuget würde, daß wir mit gutem Gewissen und mit Recht das Kloster verlassen können: So schrieb mein seliger Gemahl eine nachdrückliche Schutz-Schriefft für uns, welche er unter dem Titul: **Unterricht, Ursach und Antwort, das Jungfrauen Kloster gódelich verlassen mögen**, in öffentlichen Druck gab. Doch, ich fahre in meiner Erzählung fort, und melde, daß mein seliger Gemahl, nach gescheneher Verlobniß, darauff bedacht gewesen, wie er sein Verplager mit mir ohne grosses Aufsehen und Gepränge vollziehen möge. Daher gab er auch nicht einmahl seinen Freunden auswärts davon Nachricht; sondern nahm nur etliche vertraute Freunde in Wittenberg dazu, welchen er eröffnete, daß er sich am 13. Tage des Monats Junii 1725. mit mir copuliren lassen wolte. Diese, hiezu erbetene gute Freunde nun waren Joh. Bugenhagen, Pommer genannt, Hieron. Schurff, ein Rechts-Gelehrter, von dem oben gedacht, Lucas Cranach, der weltberühmte Kunst-Mahler, und Apellus, auch ein Rechtsgelehrter. In dieser ihrer Gegenwart, wurde ich am obertwehntem Tage, des Abends gegen fünf Uhr in des Nicol. von Amendorff Behausung zu Wittenberg, nicht weit vom Schloß-Thor gelegen, mit meinem seligen Doctor Luther, von dem Johanne Bugenhagen Pomerano, copuliret und eingesegnet, worauff diese erbetene Gäste, mit einem hochzeitlichen Ehrens-Mahl tractiret wurden, worbey es recht ungemein vergnüget zugienge.

Leonhard Keyser.

Wie alt waret ihr Madame damals, als ihr Hochzeit hieltet, und wie alt war euer Gemahl.

Catharina von Bohra.

Ich war **Sechs und Zwanzig**, und mein Gemahl **zwey und vierzig Jahr alt.**

Leonhard Keyser.

So seyd ihr also, weil ihr nach eurer Flucht aus dem Kloster, zwey Jahr

Ar 3

in

in Wittenberg, ehe ihr Hochzeit gehalten, zugebracht, vier und zwanzig
Jahr, als gewesen, da ihr aus dem Kloster entwichen?

Die Catharina von Bohra.

Es ist nicht anders. Bey unserer Copulation wechseten ich und mein
Gemahl, nach der damahls üblichen, auch heute zu Tag noch gebräuchlichen
Gewonheit, Ringe mit einander, welches ich deswegen alhier erwehne, weil
solche noch heutziges Tages auff der Universitäts-Bibliothec zu Helsingör, als
eine große Rarität gezeiget werden. Meines seel. Gemahls Ring ist mit einem
Diamant, meiner aber mit einem Rubin ausgezieret. In beyden, wenn man
sie zusammen hält, sind die Worte unseres Heylandes beyrn Math. XIX. v. 6.
zu lesen, nemlich: Was Gott zusammen füget, soll kein Mensch schei-
den. Diese Ringe haben, (wie alhier erzehlet worden) Ihre Königliche Ma-
jestät in Polen, und Chur-Fürstl. Durchl. zu Sachsen, Fridericus Augustus,
an den damahligen Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Rudolphum Augus-
tum, vererbt, von welchem sie hernach auff die Universitäts-Bibliothec zu
Helsingör, gesendet worden. Vierzehn Tage nach unserer Copulation
richteten wir noch ein öffentliches und recht Solennes Gast-Mahl, aus zum
öffentlichem Zeugnisse unserer getroffenen Ehe. Hierzu wurden nun so wohl
meines Gemahls Bluths-Freunde, als auch andere seine gute Freunde und
Bekanten, eingeladen, unter welchen letzteren mit waren: D. Joh. Ruhelius,
Joh. Durrius, Caspar. Müller, Georgius Spalatinus, D. Wenceslaus Lin-
chius, Nic. Amsdorfus, Michael Stiephelius, und der ehrliche Leonharde
Bapp, welcher mich aus dem Kloster erlösen helffen. Hierbey fällt mir der
jenige Brieff ein, den mein Gemahl von unserer Verbindung an den vorgedach-
ten Georgium Spalatinum, als seinen vertrauesten Freund, geschrieben hatte.
Weil er sehr curiös ist: So will ich denselben euch von Wort zu Wort in
Teutscher Sprache hersagen: Mein lieber Spalatine, ich habe denen, die mich
mit der Catharina von Borin geschmähet, das Maul gestopffet. Wenn es
wird vor sich gehen, daß man ein Hochzeitmahl zum Zeugnisse meiner Heyrath
ausrichten wird, so wirstu nicht allein müssen darbey seyn, sondern auch mit dar-
an seyn; wenn etwas Bildpret nöthig seyn dürfte. Unter dessen segne uns,
und wünsche etwas gutes. Ich habe mich durch diese Hochzeit dergestalt ge-
ring und veracht gemacht, daß ich hoffen kan, es werden die Engel lachen, und
die Teuffel weinen. Es erkennen auch die Welt und alle kluge Leute noch
nicht, daß es ein heilig Werk Gottes sey, sie machen es auch alleine bey
mir zu etwas Teuffelischen und Gottlosen, weßwegen mir es desto mehr ge-
fällt, daß durch meinen Ehestand ihr Urtheil zu schanden gemacht werde,

so viel ihrer sind, die keine rechte Erkenntnis von Gott haben wollen, zc. Ferner schrieb er an ihn, und meldete, daß das Hochzeit-Mahl am obbenannten Tage seyn würde, woby er ihn folgender gestalt invitirte: Zu welchem ich dich, mein lieber Spalatine, einlade, und höchlich bitte, du wollest nicht außenbleiben, damit ich erfahren möge, daß du mir zu meiner Ehe von Herzen gratulirest. Ich habe auch zugleich dem Marschall von Wildpret geschrieben, und ihn mit eingeladen, du wüßtest allen möglichen Fleiß anwenden, wenn etwas kan erhalten werden. Einem ebenfalls vertrautem Freunde dem Amsdorffio, schriebe er von unserer Verbindung folgender Gestalt. Der Ruff ist wahr, daß ich mich jähling mit der Catharina habe trauen lassen, ehe sich die unruhigen Mäuler wieder mich aufgebracht, wie es zugeschehen pfleget. Ich hoffe zwar, daß ich noch eine kurze Zeit leben werde, weßwegen ich diesen letzten Gehorsam meinen Vater, der solches von mir verlangt, nicht abschlagen wollen, indem er Erben von mir hoffet, zugleich aber auch, damit ich durch diese That bekräftige, was ich gelehret habe, weil ich so viel Schwaggleubige bey dem hellen Licht des Evangelii finde. Also hat es Gott gewolt, und gemacht, denn ich brenne nicht gegen meine Frau; sondern ich liebe sie nur. Ich werde den nächsten dritten Heyertag das Hochzeit-Mahl, zum Zeugniß meines Ehe-Standes, austrichten, da meine Eltern zu gegen seyn werden, derohalben habe ich dich vor allen andern gerne dabey haben wollen, und, wie ich beschloffen, dich einzuladen, also lade ich dich auch nun und bitte, du wollest nicht aussen bleiben, wann du auff einige Weise abkommen kannst. Hierbey habe ich noch dieses melden wollen, daß so wohl zu dem Abend-Essen, vor welchem wir copuliret worden, und davon ich oben erzehlet, als auch zu dem, darauff erfolgten Solennen Hochzeit-Schmause, der Rath in Wierenberg, etwas aus der gemeinen Cass, verehret habe. So hat uns auch die Universität zu Wittenberg ein Hochzeit-Geschencke verehret, welches (wie ich hier gehöret) in neuerer Zeit, der berühmte Doctor Joh. Fridr. Meyer, besessen, und solches hoch estimiret hat. Am übrigen so ist es fast unmöglich, alles zu erzehlen, was für mannigfaltige Urtheile von dieser unserer Verbindung, von meines seligen Gemahls Bekanten, gefallen worden. Was aber die Feinde derselben für Verleumdungen, Lästerungen und Stichel-Reden, wider unsere reine und unbesetzte Verbindung ausgehossen, solches ist unbeschreiblich. Denn, daß ein Mensch mit einer Nonne sich miteinander verheyrahet, schiene nicht allein denen, so noch in der tiefen Finsterniß des Pabstthums stecketen; sondern auch vielen, die es schon mit meinem seligen Gemahl hielten, eine unerlaubte und

und schändliche That. Welches auch meinen seligen Gemahl veranlassete, daß er einmahls an einen guten Freund hievon folgender Gestalt schriebe: Bittet für mich, mein lieber Herr, daß Gott der Herr, meinen neuen angefangenen Orden, den heiligen Ehestand, gnädiglich segnen wolle. Denn, die Weltweisen auch unter den unserigen sind hefftig darüber erzürnet. Sie müssen zwar alle bekennen, daß der Ehestand Gottes Beschöpf und Bart ist: aber die Larve meiner und der Jung-Frauen Person, machet sie ehörlich, und treibt sie an, wieder Gott zu denken und zu reden. In einem anderen Briefe schriebe er davon folgender gestalt: Ist mein Ehestand Gottes Bart, was ist wunder, daß sich die Welt darüber ärgert? ärgert sie sich doch auch daran, wann Sanct Paulus spricht: 1. Cor. 1. Daß ihr Gott und Schöpffer unser Fleisch und Bluth an sich genommen, und es zu ihrer Seligkeit, zu einer Erlösung und Speise, gegeben hat.

Leonhard Keyser.

Wer waren denn furnemlich diejenige Papisten, welche wieder eure eheliche Verbindung, Schmah- und Läster-Schriefften, edireten?

Catharina von Bohra.

Iezo fallen mir nur folgende davon ein, nemlich Emsferus, Cochlerus, Joh. Filcherus, Franciscus Agricola, Surius, Lindanus, Schoppius, Raynandus, Carolus de Creuzen, Varillafius, Maimburgius, Bollvetus, Raimundus, Spondanus, Bezius, Andreas Forneus, und Conradus Coellinus. Dieser ihre Schriefften, so sie wieder unsere eheliche Verbindung heraus gaben, waren mehrentheils nichts anders als schändliche paqvill, welche mein seliger Gemahl nicht so viel würdigte, daß er darauff geantwortet hätte, solche generöse Verachtung würckete so viel, daß diese Paqvillanten sich selbst schämen, und verstummen mußten. Daß aber auch einige von denen Unserigen so übel auff unsere Verbindung zu sprechen waren, rührete vornemlich daher, weil mein seliger Gemahl unsere Ehe, und derselben Vollziehung durch Priesterliche Copulation, wieder aller Vermuthen, in Abwesenheit Melanchtonis, und ohne zu rathziehung anderer guten Freunde, in aller möglichsten Eil, beschleuniget hatte.

Leonhard Keyser.

Warum hat aber euer seliger Gemahl, seine vorgehabte eheliche Verbindung mit euch, so gar heimlich gehalten, daß er auch nicht einmahls seinem allervertrauestem Freunde, dem Philippo Melanchtoni, einige Nachricht davon ertheilet?

Catha-

Wem bekant ist, was Philippus Melancthon für ein Naturell und Temperament gehabt; der wird es meinem Gemahl nicht ingeringsten verdencken, daß er solches sein Vorhaben für ihm geheim gehalten. Denn, er war im höchsten Grad fürcht[sam] und manchmahl gar zu capricieus, daß er hunderterley würde darwider einzuwenden, er sonnen haben. Was aber den Punct anlanget, daß er nach erlangtem Ja-Worte die Hochzeit nicht lange auffgeschoben: So hat er offte die Ursachen in seinen Tisch-Reden angeführet, wofelbst sie folgender Gestalt zu lesen sind, wenn er zu sagen pflegen: Ich rathe, wenns Verlöbniß geschehen ist, daß man auff[s] allererste das Beplager und öffentlichen Kirch-Gang halte, denn, die Hochzeit lang auffziehen und auff[schieben, ist sehr fehrlich, weil der Satan gern Hinderniß und viel Getverres machet durch böse Zungen, Verleumbder, und von beyden Theilen Freunden. Wie mir geschah mit Magister Philip und Eyslebens Hochzeit, darum soll mans nicht verziehen, sondern nur flugs zusammen helfen. Und wenn ich nicht alsbaldt oder in der Stille hätte Hochzeit gehalten, mit Vorwissen weniger Leute: So hätten sie es alle verhindert. Denn alle meine besten Freunde schrien nicht diese, sondern eine andere. Weilen wir auch eben zu der Zeit Hochzeit machten, als die auffrührischen Bauren in Sachsen und Thüringen, einen greulichen Auffstand erregt hatten: So wurde es uns offte vorgeworffen, daß wir kein Bedencken getragen hätten, mitten in dem Bauren-Kriege, und also, in einem grossen und allgemeinem Unglücke, Hochzeit zu machen. Doch, wir bekümmerten uns um den Bauren-Krieg so wenig, als um den Schwarm derer, uns im höchsten Grad auff[s]sägigen Pöbster: denn, ich so wohl, als mein seeliger Gemahl, wußten mehr als zu wohl, daß es nicht unrecht sey, zu heyrathen, wenn gleich eine Landplage durch Gottes Verhängniß, ein Land drücket. Wir lebten also, aller Schmah-Verfolg- und Lasterungen ungeachtet, recht vergnügt miteinander. Von welchen unserm vergnügten Ehestande der Welt noch bis dato die herrlichsten Zeugnisse für Augen liegen. So liest man zum Exempel in denen, von Joh. Auri Fabro zusammen getragenen Tisch-Reden, meines seel. Gemahls, und zwar fol. 138. Ich habe meine Räche (So pflegte er mich aus Echerz gemeiniglich zu nennen) lieb, ja, ich habe sie lieber, denn mich selber, das ist gewislich wahr, das ist, ich wolte lieber sterben, denn daß sie und die Kinderlein sterben solten. Auch pflegte er offte zu sagen: Daß er seine Räche nicht mit allem Reichthum der Frankosen und Venetianer vertauschen wolle, erstlich, weil sie ihm von GOTT geschencket worden, als er ihn fleißig umb eine gute Ehefrau gebethen, ehe er sie geheyrathet, hernach, ob sie

E s s

g l e i c h

gleich nicht gang ohne Fehler wäre: So hätte sie doch keine so große Fehler, wie andere Weiber, und drittens, weil sie die eheliche Treue hielte. Hierbey fällt mir ein artiger Scherz ein, womit mein selziger Gemahl auff einige Schmähungen und Lügen der Papisten requiriret. Diese hatten nemlich Kurz nach unserer Verbindung ausgesprenget: Lucherus wäre ein Ketten und Bande geleyet, und bald darauff im Gefängniß massacrirt worden. Als er nun solche grobe Lügen vernommen, auch so gar einige gedruckte Scartequen davon gelesen hatte: So schriebe er an seinen guten Freund, Wenceslaum Linskium, was diesen Punct betrafft, scherzhafftig folgender gestalt: Er sey mit denen allergenauesten Banden des Ehestandes und ehelicher Liebe, gleichsam mit Ketten an seine Catharina gebunden, und läge auff der Bahre.

Leonhard Keyser.

Dieser Scherz läßt sich wohl hören und ist ingenios, hält auch nichts unanständiges in sich. Daher die Papisten, so auch daher euren seligen Gemahl verunglimpfen wollen, bey geschiedten Leuten nichts ausrichten. Doch fahret unbeschwert in eurer Erzählung weiter fort.

Catharina von Bohra.

Es war unser Ehestand recht fruchtbar und von Gott gesegnet, denn ich gebahre sechs Kinder, nemlich drey Söhne und drey Töchter zur Welt. Derer Söhne Nahmen sind folgende gewesen: Johannes, Martinus, und Paulus, die Töchter aber haben geheissen: Magdalena, Margaretha, und Elisabeth, wovon die letztere bald nach ihrer Geburth gestorben ist. Der erste Sohn/ Johannes wurde gebohren, am 7. Junii, 1526. Diesem folgte eine Tochter, nemlich Elisabeth, zu ende des Jahres 1527. Ferner eine Tochter, Magdalena, Anno 1529. den heiligen Abend für Himmelfahrt. Hierauff ein Sohn, Martinus, den 7. Novembr. 1531. Ferner ein Sohn, Paulus, den 28. Januarii, 1533. Und endlich die letzte Tochter, Margaretha, Anno 1534.

Leonhard Keyser.

Wenn es euch nicht entgegen: So erzehlet mir doch von einem jeden eurer Kinder etwas besonderes.

Catharina von Bohra.

Gahr gerne. Was nun meinen erstgebohrnen Sohn, Johannem anlanget: So zeigte sich gahr bald in seiner zartesten Kindheit, ein sehr munterer und aufgeweckter Geist bey ihm, worüber so wohl wir Eltern, als auch
alle

alle unsere gute Freunde und Bekanten eine große Freude hatten. Wie dann der berühmte Justus Jonas, in einem, zu Anfange des 1528ten Jahres, an meinen seligen Gemahl, geschriebenen Brieffe, ihm dazu mit gang sonderbarer Tendresse, gratulirete, wenn er schrieb: Ich freue mich höchlich, wenn sich dein Söhngen Johannes wohl auff befindet, wenn er sein munter und aufgeweckt ist, anzulauffen und als ein Kind zu reden anfängt, und den Vater frölich macht. Diesem schickte ich zum neuen Jahr einen silbernen Johanneum, damit er inzwischen von Jona ein Geschenkgen, zum Zeugniß meiner, so wohl gegen ihn, als seinem Vater tragenden ungemeyner Liebe, habe. Die zärtliche Liebe, welche mein seliger Gemahl zu diesem, seinen erstgebohrnen Sohn trug, erhellet auch aus dem Brieffe, den er ihm Anno 1530. da er noch ein kleines Kind war, von Coburg (woselbst er sich damals unter währendem Reichs-Tage zu Augspurg auff Chur-Fürstlichen Befehl aufhielet) zugeschicket. Weil dieses Schreiben mit denen lieblichsten Vermahnungen zur Gotterfurcht und Fleiß, angefület: So will ich solches von Wort zu Wort bieber setzen:

Kinder-Schriefft D. Mart. Lutheri, an sein liebes Söhngen, Hainßgen Luther, darin er das Kind mit denen allerfreundlichsten Worten und Bildern, zur Gottesfurcht, Gebet, und fleißiges Studiren locket und reizet, allerdinges nach der Kinder Wiß und Verstand gerichtet.

Sad und Fried in Christo. Mein liebes Söhnlein, ich sähe gerne, daß du wohl lernest, und fleißig betest. Thue also mein Söhngen und fahre fort, wenn ich heimkomme so will ich dir einen schönen Jahrmarck mitbringen. Ich weiß auch einen hüpschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an, und lesen schöne Aepffel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen auff, singen, springen, und sind frölich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit gülden Zäumen, und silbernen Satteln. Da fragt ich den Mann des der Garten ist, wes die Kinder wären, da sprach er: **Es sind Kinder, die gern beten/lernen, und fromm sind.** Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, der heisset: Hainßgen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepffel und Birn essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: **Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen: So werden sie auch Pfeissen, Paucken, Lauten, und allerley Sreyten-Spiel haben, auch Tanzen, und mit kleinen Armbrüstgen schießen.** Und er zeigte mir dort eine feine

Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Naucken, und feine silberne Armbrüste, aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten, darum kunte ich des Tances nicht erharren. Und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänßgen schreiben, daß er ja fleißig bete, wohl lerne, und fromm sey, auff daß er auch in diesen Garten komme, aber er hat eine Nume Lene, die muß er mitbringen, da sprach der Mann: es soll so seyn, gehe hin und schreibe ihm also; Darum lies bes Söhnlein, Hänßgen, lerne und bete ja getroßt, und sage Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: So werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit dem allmächtigen Gott empfohlen.

Doch, ware bey solcher zärtlichen Liebe mein seliger Gemahl ihm doch nicht allzugelinde, daß er dadurch wäre berwehnet, oder verzärtelt worden, wie er denn in seinem zwölfften Jahre, wegen einiger, denen Kindern anhängenden versehen, ihm einmals ziemlich hart begegnet, dergestalt, daß er ihm gangher drey Tage nicht fürs Gesicht kommen dürfen; Er auch ihn noch nicht wieder zu genaden angenommen hätte, wenn nicht D. Justus Jonas, und Doctor Cruciger, für ihn gebeten. Nachgehends verhielte sich dieser unser Sohn Johannes so wohl, daß mein seliger Gemahl niemals wieder von ihm irürnet und sehr betrübet wurde. Wie fleißig er auch gewesen, und wie wohl er sich verhalten, davon kan auch ein Zeugniß ablegen derjenige Brieff, welchen Johannes Wilhelmus, Herzog zu Sachsen, Anno 1541. an diesen meinen Johannem, der damals 17. Jahr alt war, geschrieben, welchen ich deswegen auch von Wort zu Wort, hier beybringen will, damit man auch daraus sehen möge, wie Lutherus, mein seliger Gemahl, am Chur-Fürstlichem Hofe, so wohl angeschrieben gestanden. Der Brieff lautete also:

Johannes Wilhelmus, von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen, entbietet dem fleißigen und Hoffnungsvollen Johanni Luthero, als seinem einzig geliebtesten seinen Gruß.

Sleißiger und einzig geliebtester Jüngling! Wir haben gehöret, daß du dich in denjenigen Wissenschaften, ohne welche die Republic weder verwaltet noch erhalten werden kan, übest, worüber wir eine grosse Freude empfinden. Derowegen grauliren Wir zum ersten unsern Vaterlande, wie wir hoffen, und uns einbilden, dereinsten solche haben wird, die dem gemeinen Wesen so wohl eine Zierde, als auch eine Hülffe sind. Hernach ermahnen Wir dich gnädigst, daß du dich mit allen Fleiß, in die Fußstapffen deines

deines

deines lieben, gelehrten, und frommen Vaters; zutreten, bemühest, und ihm, durch die Genade Gottes, so viel dir möglich, gleich zu werden suchest. Womit du dich denn so wohl bey Gott angenehm, als auch um das gemeine Wesen wohl verdient machen wirst. An unserer, gegen dich tragenden Gnade, darffst du nicht zweiffeln, sintemahl wir so gesinnet, daß wir gerne denen guten Künsten aufhelfen, und allen fleißigen und gelehrten Leuten nützen wollen, damit die Ehre Gottes befördert und ausgebreitet, und der Kirche und unsers lieben Vaterlandes Aufnehmen erhalten werde. Lebe wohl, und grüße deine liebe Eltern. Gegeben zu Torgau, den 11. Septembr. 1541.

Dieser unser ältester Sohn Johannes, studirete Jura, und wurde bey obgedachten Herzoge Johanne Wilhelmo, als des Chur-Fürstens Johannis Friderici, Chur-Prinzen, Raht und Cantzelen Secretarius, welches Ambt er auch eine Zeitlang glücklich verwaltete, bis er zu Anfang des Schmalkaltischen Kriege, in gleiche Stationes, von Herzoge Alberto, nach Preussen, beruffen wurde. Er heyrathete ein artiges und wohl qualificirtes Frauenzimmer, mit Nahmen Elisabetha, welche eine einzige Tochter des berühmten D. Casparis Crucigeri, ware, mit welcher er auch eine Tochter, mit der Mutter gleiches Namens, gezeuget hat. Soviel von diesem meinem Sohne Johanne. Was meinen anderten Sohn Martinum anlangt: So wurde er von meinem sel. Gemahl so zärtlich geliebet, daß er offt von ihm folgender gestalt redete; Die jüngsten Kinder werden von denen Eltern immer ammeisten geliebet. Mein Martinus ist mir der allerangenehmste Schatz, und solche Kinder brauchen der Eltern Liebe und Sorgfalt. Johannes und Magdalena können nuhero reden, die brauchen solche Sorge nicht mehr, derowegen fällt die Lieb derer Eltern immer am meisten auff die jüngsten Kinder. Dieser unser Sohn Martinus legt sich auff das Studium Theologicum, und als er zu seinen mannbahren Jahren kommen war, heyrathete er des Burgermeisters, Johann Heiligers, zu Wittenberg, Tochter, mit welcher er aber keine Erben erzielet; sondern er ist, Anno 1567. ohne Descendenten verstorben, wie aus seinem schönen Epithaphio zu Wittenberg, zu ersehen ist. Mein dritter Sohn Paulus aber hat unsrer Geschlecht, welches noch bis auff den heutigen Tag in erwünschtem Glorischen steh, fortgepflanzet. Wenn er gebohren worden, solches habe ich schon oben gesagt. Seine Tauff-Nathen sind gewesen: Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. Johannes Ernestus, Herzog zu Sachsen, Johannes von Löser, Erbs-Marschall in Sachsen, Doct. Justus Jonas, Philippi Melanctonis Ehe-Weib, und Casper Lindemann. Man hat, wie wir alhier erzehlet worden,

noch heutiges Tages das Original, von dem **Gevatter-Briefe**, welchen mein
 seeliger Gemahl mit eigener Hand, an vorgedachten **Herrn Johann von Lös-
 ser** geschrieben und welchen jeho die verwittbete Frau **Geheimbde-Rätin**, und
 Erbmarschallinn von Löser, zu Altenburg, in Originali besigen soll. Es wird
 dieser Brief, als etwas sehr werth- und rahres, in der Hoch-Adelichen Löseri-
 schen Familie, beständig conserviret. Er verdienet es wohl, daß ich euch sol-
 chen von Wort zu Wort, althier her sage :

Gnade und Friede in Christo.

Gestrenger, Ehrenvester, lieber Herr **Gevatter!**

Sie ich nechst gebeten, so bitte abermahls um unsers **Herrn Christi**
 willen, Euer Gestrengen wolte sich demütigen, **Gott** zu Ehren, mei-
 nen lieben jungen Sohn, den mir diese Nacht **Gott** bescheret hat von
 meiner lieben **Rätin**, förderlich und hülfflich erscheinen, damit er aus der alt
Adams- Art zur neuen Geburth Christi, durch das heilige Sacrament der **Tauf-
 fe** kommen, und ein Glied der Christenheit werden möchte, ob vielleicht **Gott**
 der **Herr** einen neuen Feind des **Pabsts** und des **Türcken** erziehen wol-
 te, ich wolte ihn gerne um **Vesper- Zeit** tauffen lassen, auff daß er nicht lange
 ein **Heyde** bleibe, und ich desto sicherer wäre. **Ew. Gestr.** wolte sich unbes-
 chwert hier einfinden, und solch **Opffer** **Gott** zu Lob kessen vollbringen, wor-
 mit ichs wüste zu ver schulden, bin ich willig und bereit, hiemit **Gott** sambt den
Eurigen befohlen, Amen. In der **Nacht** um 1. Uhr, **Mittwochs** nach
S. Pauli, 1533.

Ew. Gestr.

Williger Diener

Martin Luther.

Die **Auffschrift** lautete folgender gestalt :

Dem **Gestrengen, Ehren Vesten** **Herrn Hannß Lösern**, Erb-**Marschall**
 in **Sachsen**, meinem günstigen und freundlichen lieben **Gevatter.**

Leonhard Keyser.

Heute zu Tage, brauchet man, wie ich althier gehöret, bey einer so vor-
 nehmen **Standes** Person, ganz andere **Titel** und **Formalien**, daß also einer
 wohl recht würde ausgelachet werden, wenn er mit einem so einfältigen **Ge-
 vatter-Briefe**, an eine so vornehme Person auffgezogen kähme.

Catha-

Catharina von Bohra.

Es ist nicht guth, daß man heute zu Tage so viele Complimenten brau-
 chet: hingegen so wenig Aufrichtigkeit gegen einander im Herzen hat. Mein
 seliger Gemahl redete und schrieb allezeit, wie er es von Herzen meynete, da-
 her ihn auch alle, die ihn kannten, für einen aufrichtigen und redlichen Mann
 hielten. So treuherzig dieser Gevatter-Brieff an den Herrn von Ldsr war,
 eben so treuherzig und wohlmeynend, war auch seine Bewillkommung, als er
 den Herrn von Ldsr bey seiner Anknfft folgender gestalt empfieng: **G**ott
 sey danck, ich werde nicht ermangelen, eurer Gestrengen in andern
 Sachen zu dienen, es ist heute ein neuer Pabst gebohren worden, des
 rohalben helfet doch dem armen Schelm, daß er getauffet werde.
 Hierauff wurde das Kind im Schlosse über einem Becken getauffet, und nach
 vollzogenem Tauff-Actu wurden unsere werthe Gvattern, nebst einigen an-
 deren, dargu erbetenen Gästen, von meinem Gemahl mit einer guten Mahl-
 zeit bewirthet, und dabey viele freundliche und vergnügte discourse geführet.
 Unter anderen sagte auch mein Gemahl: Ich habe meinen Sohn lassen Paul-
 um nennen. Denn, der heilige Paulus hat uns viel und grosse Sprüche und
 Lehren vorgetragen, weswegen ich denn billig meinen Sohn also genennet.
Gott gebe ihm die Gaben und Gnade Pauli. Ich will, wenn **G**ott will,
 alle meine Söhne von mir thun, der Lust zum Kriege hat, denselben will
 ich zum Herrn Ldsrn schicken, der Lust zum Studiren hat, will ich zu
 D. Jonas und Philippo schicken, der Lust zur Arbeit hat, will ich zum
 Bauer thun.

Dieser unser Sohn Paulus, legete alsbald in seiner Kindheit viele
 Proben seines munteren, aufgeweckten und scharffen Kopfes ab. Als er auff
 die Universtät zoge, bedienete er sich des Philippi Melanchthonis, und Viti Win-
 senii, in formation in Sprachen und andern Künsten. Hernach legte er sich
 mit Einwilligung seines Vaters, auff die Medicin, und wurde zu Wittenberg,
 Anno 1557. unter dem Decanat, Jacobi Milchii, zum Doctore Medicinæ
 gemacht, worauff er nachgehends die Medicin zu Jena mit großem Applausu
 gelehret hat, bis er von Johanne Friederico II. Herzogen zu Sachsen-Gotha,
 zum Leib-Medico beruffen worden. Da aber Anno 1567. dieser Herzog,
 wegen derer Grumbbad isen Händel, gefangen, und die Stadt Gotha ü-
 berggeben werden, hat er sich von da weggeben, und ist Joachimi II. des dach-
 maligen Chur-Fürstens von Brandenburg, Leib-Medicus worden, welchem er
 auch,

auch, da im 64. Jahre seines Alters an einer gefährlichen Kranckheit darnieder lag, nechst göttlicher Hülffe, zu seiner vorigen Gesundheit geholffen. Als aber 2. Jahr darauff, nemlich Anno 1571. der Todt dieses Chur Fürstens erfolget, ist dieser mein Sohn Paulus, an des Chur-Fürsten zu Sachsen, Augusti, Hoff gekommen, welchem er so wohl, als seinem Successori, Christiano Primo, als Hoff- und Leib-Medicus, mit aller Treue und Fleiße gedienet. Es rühmet ihn der fürtreffliche Sectendorff in seinem unvergleichlichem Werke, Historia Lutheranismi, genant, mit folgenden: **Er sey ein Mann von großen Ansehen gewesen, habe sich auch in der Gottesfurcht und in der Lehre, darinnen er von seinem Vater war unterrichtet worden, und sonderlich auch in dem Articul von dem heiligen Abendmahl, sehr standhaffte erwiesen.**

Er verehrete einmahl seinem Herrn, dem Chur-Fürsten Augusto, seines Vaters, als meines seligen Gemahls Pieschier-King; Vorgesegen der Chur-Fürst so generös war, und ihm ein ansehnliches Ritter-Guth schenckete. Weiln aber unter der Regierung des Chur-Fürstens, Christiani 1. die heimliche Calvinisten an dem Chur-Fürstlichen Hoffe über hand nahmen: So besgab er sich, weil er solchen gar nicht guth war, Anno 1589. vom Hoffe hinweg, und zog nach Leipzig, wo er als ein Privat-Mann leben wolte. Er ware aber kaum vier Jahre daselbst, so wurde er von dem Administratore des Chur-Fürstenthums Sachsen dem Herzoge Gvilielmo Friderico, wieder nach Hoffe beruffen, daselbst er so wohl für ihn, als auch für die junge Chur-Fürstliche Herrschafft, einen Leib-Medicum noch ferner abzugeben, allwo er auch, Anno 1593. den 8. Martij, in dem 60. Jahre seines Alters, im Herrn selig entschlaffen. Mit seiner Frauen, Anna, des Viti von Warbeck, eines Schwäbischen Edelmanns, und Vice-Canzlers am Hoffe des Chur-Fürstens Johann Friedrichs, Tochter, hat er eine gesegnete, vergnügte und und fruchtbarhe Ehe gehabt, und sechs Kinder mit ihr erzeuget, nemlich: Paulum, Joh. Ernestum, Joh. Friedericum, Johannem Joachimum, Margaretam und Annam. Also vier Söhne und zwey Töchter. Drey Söhne, nemlich Paulus, Johannes Fridericus, und Johannes Joachimus, sind in ihrer jarten Jugend ohne Erben verstorben. Die eine Tochter, Margaretha ist verheyraethet worden an Simonem Gotsfrig, so über die Einkünfte in dem Stiffte Magdeburg gesetzt, oder, wie man es daselbst nennet, Müllenvogel gewesen ist. Die andere Tochter, Anna, hat geheyrathet Nicolaum Marschallen, einen Edelmann aus dem Hause Bieberstein, Erb-Herrn auff Ober-Schar.

Der

Der Sohn aber Johann Ernst, so Canonicus und Senior eines Hochwür-
digen Dohn-Capituls zu Zeitz gewesen, hat unser Geschlecht fortgepflanget,
und mit seiner Frauen, Martha, Jeremia Blumenstengels, Bürgemeisters
zu Zeitz, Tochter, acht Kinder gezeuget, nemlich: Martinum, Johannem
Paulum, Johannem Martinum, Johann. Ernestum, Annam Catharinam,
Magdalenam, Susannam Christinam, und Elisabetham Catharinam. Unter
diesen hat alleine Johannes Martinus unser Geschlecht fortgepflanget. Dieser
wurde von dem Chur-Fürsten, Georg. I. von Sachsen, mit vieler Genade und
Wohlthaten überschüttet, und nach absolvirten Studiis, von ihm zu einem gro-
ßen und ansehnlichen Mann gemachet. Denn, er wurde Chur-Fürstlicher
Rath im Stifft Würzen, Decanus zu Zeitz, und Canonicus zu Meissen.
Uberdieses beschenckete ihn der Chur-Fürst mit dem Ritter-Guth Hochburg,
in Meißnischen Creiße gelegen. Zur Ehe hat er erslich gehabt Reginam, Gvi-
lielmi Lyseri, Professoris Theologiae zu Wittenberg, und Decani zu Meissen,
Tochter, mit welcher er zwey Söhne, Johannem Wilhemmum und Marti-
num Fridericum erzeuget, und, nachdem diese wieder verstorben, hat er sich zum
andernmale mit Margarethen Sophien, des großen Theologi Joh. Hül-
semanni, Superintendentens zu Leipzig, und Praepositi zu Zeitz Tochter, ver-
heyrathet, von welcher er einen Sohn, Joh. Fridericum, und eine Tochter,
Reginam Sophiam, erlebet. Doch, ich diffundire mich mit meinen Nachkom-
men zu weit, daher ich, wegen Kürze der Zeit, nichts mehr von selbigen er-
zehlen kan.

Leonhard Keyser.

Ihr habt von euren Töchtern noch nichts besonderes gedacht. Daher
ich mir von selbigen auch einige particulare Nachricht ausbitten will.

Catharina von Bohra.

Meiner Töchter waren, wie ich oben gedacht, zusammen Drey, Mag-
dalena, Margaretha, und Elisabeth, wovon die letztere, nemlich die Eli-
sabeth, in ihrer zarten Kindheit verstorben, daß ich also nur von denen zwey er-
stieren etwas zu gedencken habe. Meine Tochter Magdalena erreichte das
vierzehnde Jahr, und machte uns Eltern die angenehme Hoffnung, daß wir
an ihr, als einem wohlgeartet- und wohlgezogenen Kinde, viele Ehre und Freu-
de erleben würden. Alleine der Todt machte einen gewaltsamen Strich durch
diese Hoffnung. Denn, sie starb in dem 14ten Jahre ihres zarten Alters.
Dierbey war dieses etwas sehr merckwürdiges, daß ich ihres Todes in der
Nacht

Nacht vorher, durch einen Traum erinnert wurde. Denn, mir dauchte, daß zween schöne junge, und wohlausgeputzte Gesellen kähmen, und wolten die-
 se meine Tochter Magdalenam zur Hochzeit führen. Als des Morgens drauff
 Philippus Melanchthon zu uns kähm, und fragte: Was meine Tochter mach-
 te, erzehlete ich ihm den gehaltenen Traum. Er aber war darüber erschrocken,
 und hatte, wie ich hernach erfuhr, zu andern gesaget: Die jungen Gesellen,
 sind die lieben Engel die werden kommen, und diese Jungfrau in
 das Himmel-Reich, zu der rechten Hochzeit führen. Dieses traffe auch
 richtig ein, weiln sie noch an eben denselbigen Tage seligst verstarb. Mei-
 nem seligen Gemahl gieng dießer Fall zwar sehr zu Herzen, doch wußte er sich
 auch wieder aus Gottes Wort zu trösten. Als er merckete, daß es sehr schlecht
 um sie stunde, sprach er zu ihr: Magdalenichen, du bliebest gerne hie
 bey deinem Vater, und ziehest auch gerne zu jenen Vater, worauff sie
 antwortete: Ja, Herzens Vater, wie Gott will. Hierauff sagte mein
 seliger Gemahl zu ihr: du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber
 das Fleisch ist schwach. Die Thränen stunden ihm hierbey in denen Augen,
 darum wandte er sich herum, und sprach: Ich habe sie ja sehr lieb, ist
 das Fleisch so stark, was wird denn der Geist seyn? Da es nun mit
 diesem lieben Kinde bald darauff dazu kähme, daß sie in leg'en Zügen lage, und
 jetzt sterben wolte, fiel der Vater, als mein seliger Gemahl, förm Bett' auff sei-
 ne Knie, weinete bitterlich, und betete inbrünstig, daß sie Gott wolte ers-
 lösen, und ihr ein sanfftes und seliges Ende beschere. Da verschiede
 sie, und entschliefte sanfft in ihres Vaters Händen, welches geschah, am Mit-
 wochen des 17. Sonn-Tags nach Trinitatis, Anno 1542. Als sie in den
 Sarc' gelegt wurde, sprach mein sel. Doctor Luther: Du liebes Lenichen,
 wie wohl ist dir geschehen? Er sahe sie hierauff weinend und recht be-
 weglich an, und sprach: Ach! du liebes Lenichen, du wirst wieder
 auffstehen, und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne. Als nun
 mein seliger Gemahl bey dem Begräbniß dieser seiner lieben Tochter an der
 Leide stand, und ihm die Leute nach gemeinem Gebrauch und Gewonheit
 condolireten, indem sie sie sprachen: Es wäre ihnen sein Beträbniß leid:
 So sprach er: Es soll euch vielmehr lieb seyn. Denn ich habe eine heil-
 ligen Himmel geschickt. Ja, ich habe ihrer schon zwey voraus ge-
 schickt, (hiermit meinete er sein Töchtergen Elisabeth und dieses sein Lenichen.)
 Welche ich daselbst gewiß wieder finden und antreffen werde. Da
 man wieder vom Begräbniß heim kähme, sprach er: Meine Tochter ist

nun geschickt beyde an Seele und Leib, zwene Heiligen hat unser H^{er}re
 Gott aus meinem Fleische. Wenn meine Tochter Magdalena
 wieder solte lebendig werden, und solte mir das Türckische Reich mit-
 bringen: so wolte ichs nicht thun. O! sie ist wohl gefahren. Selig
 sind die Todten, die in dem H^{er}ren sterben. Wer also stirbt, der hat
 das ewige Leben gewiß, ich wolte, daß ich und meine Kinder und ihr
 alle solt hinfahren, denn es werden böse Zeiten hernach folgen. Als
 ich mich gang trostlos wegen dieses Trauer Galles befand: so suchte er
 mich durch folgende tröstliche Zureden aufzurichten: Liebe Bätche, sprach er,
 nach seiner aufrichtig- und treuherzigen Arth, bedenckte doch, wo sie hin-
 kömpt, sie kömpt ja wohl, aber Fleisch und Blut fleißt und blutet,
 thut wie seine Art ist, der Geist lebet und ist willig. Die Kinder dispu-
 tieren nicht, wie mans ihnen sagt, so glauben sie es, bey den Kindern
 ist alles einfältig, sterben ohne Schmerz und Angst, ohne disputieren,
 ohne Anfechtung des Todes, ohne große Schmerzen am Leibe, daß
 es fast nicht anders ist, als wenn sie entschliefen. Durch dieses und
 anderes tröstliche und vernünftige zureden wurde ich auch in meiner Trau-
 rigkeit so aufgerichtet, daß ich mich fassen und meinen Willen in Gottes
 Willen ergeben konte. Ihr Vater, als mein seliger Gemahl, verfertigte
 ihr selbst eine Grab-Schrift, in Lateinischer und Teutscher Sprache, wovon
 ich nur die Letztere alhier anführen will:

Die schlaff ich Lenichen, D. Luthers Töchterlein,
 Ruh mit allen Heiligen in meinem Bettelein,
 Die ich in Sünden war gebohren,
 Hätt ewig müssen seyn verlohren,
 Aber ich leb nun und hab's gut,
 H^{er}r Christ erlöst mit deinem Blut.

Den 20. Septembr. Anno 1542. ihres Alters 14. Jahr.

Nun ist noch etwas zu melden übrig, von meiner Tochter Margaretha:
 Als sie noch ein kleines Kind war, grassirte die Pest zu Wittenberg. Da
 besuchte nun mein seliger Gemahl viele Krancken, so von diesem inficirendem
 Ubel darnieder lagen, worbey er so behergt und so dreiste war, daß er an denen
 Patienten offte die Pest-Beulen angriff, sie striche, und ihnen dadurch einige
 Linderung zu machen suchete. Als er einmahl heim kam, und eben derglei-
 chen Besuch bey denen Krancken abgestattet hatte, nahm er diese meine To-
 chter auff die Arme, spielte mit ihr, und striche sie mit ungewaschenen Hän-

den im Gesichte herum. Hierbey aber fielen ihm ein, daß er kurz zuvor bey denen Patienten die Pest-Beulen angegriffen hätte, worüber er erschrock, das Kind alsobald von sich gab, aber nichts sagte. Etliche Tage hernach, als er sahe, daß es dem lieben Kinde nichts geschadet hatte, erzehlete er es erst, und dankete Gott herzlich, daß er es dem lieben Kinde nicht schaden lassen. Diese meine Tochter Margaretha heyrathete, als sie mannbahr worden, einen Preussischen von Adel, mit Nahmen: George von Künheim, Erbherrn auff Anauem, Percknien, Nühlhausen und Sasselnen, Herzoglich Preussischer Land-Rath, des Bartensteinischen Kreysses Land-Richter und Rasten-Herr, mit welchem sie eine sehr vergnügt- und gesegnete Ehe gehabt, und viele Kinder mit ihm gezeuget, unter welchen eine Tochter, mit Nahmen Dorothea, von Friderico von Zickiz, Freyherrn in Großwaldeck, zur Gemahlinn genommen worden. So viel von meinen Kindern und Kindes-Kindern.

Leonhard Keyser.

Ich sage euch für eure, mir sehr angenehme Erzehlung, ergebensten Dank. Nun möchte ich euch wohl etwas fragen, wenn ich wüßte, daß ihr es mir nicht übel nehmen wollet?

Catharina von Bohra.

Ihr könnet nur frey reden, und versichert seyn, daß ich alles mit gleichgültigem Gemüthe anhören werde.

Leonhard Keyser.

Man giebt euch Schuld, daß ihr sehr Hochmüthig und Regler-süchtig gewesen, daher alles nach eurem Kopffe müssen gehen.

Catharina von Bohra.

Welche solches von mir vorgeben, haben solches aus einem feindseligen und verleumbderischem Gemüthe gethan. Denn, wenn ich von solcher Gemüths-Beschaffenheit gewesen wäre: So würde mein seeliger Gemahl wohl nicht an den Michaelen Stiefelium, unterm 11. Aug. 1526. folgender Gestalt geschrieben haben: Es läßt dich meine Ráthe grüßen, und läßt sich bedanken, daß du sie deiner angenehmen Brieffe würdigen wollen. Sie befindet sich, Gott lob! sehr wohl, mir in allen zu Willen und Gehorsam, und mir mehr nütze, als ich gehoffet hätte. Gott sey dank, also, daß ich mein Armuth mit Crösi seinem größten Reichthum nicht vertauschen möchte.

Leonhard

Leonhard Keyser.

Warum hat aber euer Gemahl in vielen Brieffen die Formul gebraucht, daß er euch genennet: *Dominum meum Ketham*, woraus einige nicht unfüglich schließen wollen, daß ihr über euren Gemahl eine unbefügte Herrschafft präetendiret.

Catharina von Bohra.

Daß einige Brieffe noch heutiges Tages von meinem Gemahl, auff der Welt in Originali vorhanden sind, worinnen er mich seinen *Herrn Käthen* nennet, leugne ich nicht. Alleine, wem meines seligen Doct. Luthers Humeur nur einiger massen bekant ist, und weiß, daß er manchmahl gerne einen vernünfftigen und zugelassenen Schertz gebrauchet, der wird daraus nichts unanständiges schließen können; sondern wird solche Worte, wie sie auch in der That nichts anders sind, für einen bloßen Schertz halten. Doch, kan man es auch in dem Verstande passiren lassen, wenn dadurch die Direction des Haus Besens verstanden wird. Denn, was dieses betrafft, so liesse mich freylich mein seel. Gemahl für alles sorgen, konte sich auch auff mich verlassen, daß ich allezeit mein Hauswesen so dirigiren würde, daß er weder über Unordnung, noch Verschwendung oder Geitz zu klagen, Ursache hätte. Über dieses hat er mich nur in einigen Brieffen an seine vertrauteste Freunde also genennet, mit welchen er bekantermassen, manchmahl gerne etwas zu scherzen pflegte. Doch genug hiervon. Daß ich meinen seel. Gemahl recht zärtlich geliebet, dessen giebt mir mein Gewissen allezeit ein gutes Zeugniß, und ware ich niemals bekümmerter, als wenn ihn einige Unpäßlichkeit befiel. Daher war mein Kummer nicht zu beschreiben, als er Anno 1527. in eine große Kranckheit fiel, die ihn aller seiner Kräffte beraubete, und ihn so fertig machte, daß er offte gewärtig war, es würde ihm nun die Seele ausfahren. Da sorgete ich nun auff allerhand Art und Weise für meinen Patienten, half ihm mit allem, was ich nur erfinden konte, und als ich merckete, daß er darüber noch betrübter wurde, wenn er mich wegen seines schlechten Zustandes weinen sahe: so stellette ich mich gezwungen frischer an, als es mir ums Herze war, damit er nur nicht durch mein kläglich thun noch mehr möchte betrübter werden. Als er merckete, daß es immer schlimmer mit ihm werden wolte: so begehrte er sein Testament auffzusetzen, und sprach: Ich werde bald genug damit fertig werden, weil ich weder Geld noch Gut habe. Er nahm hirauff Feder, Dinte und Papier, und setzete folgendes auff: Mein
 aller

allerliebster Gott! ich dancke dir von Herzen, daß du gewolt hast, daß ich auff Erden soll Arm und ein Bettler seyn, kan derhalben weder Haus, Ecker, liegende Gründe, Gelt und Gut, meinem Weibe und Sohnlein nach mir lassen. Wie du sie mir gegeben hast, so bescheide ich sie dir wieder, du reicher, treuer Gott, ernehre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich bissher ernähret, gelehret, und erhalten hast. O Vater der Weysen, und Richter der Wittben, thue solches an meinem Weibe und Kinde.

Leonhard Keyser.

Dahmals habt ihr gewiß nur ein Kind mit eurem seeligen Gemahl gehabt?

Catharina von Bohra.

Ja, und zwar nur den ältesten Sohn Johannem, mit dem anderen Kinde aber gieng ich damals eben schwanger. Nicht lange hernach, da er vorhergesmeldetes kurze Testam. auffgesetzt hatte, nahm er von mir, und von unsern Söhngen Johanne Abschied, und sagte zu mir: Meine allerliebste Bäthe, ich bitte dich, weil mich unser lieber Gott auff dismahl zu sich nehmen, daß du dich in seinen genädigen Willen ergebest. Du bist mein ehrlich Weib, dafür solt du es gewiß haleen, und keinen Zweifel daran haben, laß die blinde goetlose Welt dawider sagen was sie will, richte du dich nach Gottes Wort, und halte fest daran so hast du ein gut Gewissen, beständigen Trost wider den Teuffel, und alle seine Laster, Neuler. Als er hierauff gang hingoge, durch Anstreichen aber und Keiben mit warmen Tüchern, balde wieder sich erholet, fragte er nach seinem Söhngen: Wo ist denn mein allerliebstes Sänßgen? Da das Kind gebracht ward, lachete es den Vater an, da sprach er: O du guces armes Kindlein, nun ich empfehle meine allerliebste Bäthe und dich armes Weislein meinem lieben frommen Gott, ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Weysen und Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernehren und versorgen. Darauff redete er weiter mit mir, und gedachte einiger silbernen Becher, die wir hatten gefehendet bekommen. Die ausgenommen, sprach er, weißt du, daß wir sonst nichts habe. Ob ich nun gleich über diese Reden sehr erschrock und in meinen Herzen auffß eufferste betrübet wurde, daß ich meinem lieben Mann so jämmerlich für meinen Augen sehen mußte: So ließe ich mir doch meinen großen Kummer nicht gang mercken; sondern fasset vielmehr einen Muth, tröstete ihn und sprach: Mein liebster Herr Doctor!

ctor! iſts Gottes Wille, ſo will ich euch bey unſern HERRN GOTT lieber, denn bey mir wiſſen. Es iſt nicht allein um mich und mein Kind zu thun, ſondern um vieler frommen Chriſtlichen Leute, die euer noch dürffen, wollet euch, mein allerliebſter HERR, meiner halben nicht beklümmern, ich befehle euch ſeinem Göttlichen Willen, ich hoffe und trau zu Gott, er werde euch genädiglich erhalten. In Summa: Ich führete mich gegen meinen Gemahl ſo auff, daß ich in der That diejenige gewesen, wie er mich in ſeinem letzteren ſolennen, und Anno 1542. Den 15. Sept. errichteten Teſtament genennet, wenn er von mir geſchrieben: Ich hätte ihn allezeit, als ein fromm, treu, und ehrliches Gemahl lieb, werth, und ſchön gehalten. So giebt mir auch der Philippus Melancthon, in der kurzen Hiſtorie von Lutheri Leben und Thaten, das Zeugniß, daß ich viel Tugend an mir gehabt, die einer ehrlichen Frauen zuſehen, und, daß ich in ſonſon derbeit berühmt gewesen, meiner Gottes-Furcht, Ducht, und fleißigen Gebeths halber, daß auch alle andere ehrliche Weiber auff mich, als auff ein Exempel und Vorbild der Tugend und Erbarkeit, ſonderlich geſehen hätten. Doch, ich muß machen, daß ich mit meiner Erziehung bald zu Ende komme. Im Jahr: 1546. reiſete mein ſeligler Gemahl, auff Befehl derer Graffen von Mansfeldt, nach Eisleben, daſelbſt einige Streitigkeiten zwiſchen dieſen Graffen bezulegen. Weil ich nun wegen ſehr nöthiger Haus-Geschäfte, Ihm nicht auff dieſer Reiſe Geſellſchaft leiſten konte: So gab ich ihm, in der Hoffnung ihn bald wieder zu ſehen, ſeine drey Söhne zu Gefährden mit. Alleine, es ware noch kein Monath verfloſſen: ſo bekahme ich die unvermuthete, und mir höchſt ſchmerzhliche Nachricht, daß mein Gemahl am 17. Febr. des vorgedachten 1546ten Jahres, ſanft und ſelig verſtorben ſey. Mein Schmerz hierüber wurde dadurch vernehret, daß ich dieſen meinen liebſten Gemahl, mit welchem ich ganzer 20. Jahr in höchſtvergnügter Ehe gelebet, für ſeinem Ende nicht noch einmahl ſehen: und von ihm mit Danckſagung für alle, mir erzeigete Liebe und Treue, Abſchied nehmen können. Jedoch vergaß ich bey dieſem heiben Trauer-Fall, nicht, daß ich eine Chriſtinn ſey. Daher ſuchete ich mich aus Gottes Wort, und denen liebevollen Bemahnungen, die mir aus ſelbigem mein ſeligler Gemahl, offt gegeben hatte, zu tröſten und auffzurichten, und glaubete: daß GOTT werde ſeyn mein Mann, und ein Vater meiner Kinder. Als hierauff meines ſeliggen Gemahls entſeelter Leichnam, auff Ebn: Fürſt. Befehl, nach Wittenberg geführt wurde, um daſelbſt mit Chriſtlichen Ceremonien in der Schloß-Kirche, begraben zu werden,

werden, fuhr ich mit einigen anderen honesten Damen begleitet, der Leiche entgegen, worbey ich mich mit weinen und Klagen, über den Todt meines seligen Gemahls, so wehwütig bezeigete, daß alle mit mir fahrende Matronen genug an mir zu trösten hatten. Ich lebete nach meines seligen Gemahls Tode, noch einige Zeit zu Wittenberg in aller Stille und Einsamkeit. Als aber Anno 1547. im Pfingsten, die Stadt Wittenberg von denen Keyserlichen beslagert und nach geschעהer Ubergabe unter die Bothmäßigkeit des Keyser Caroli V. gebracht wurde, wurde auch ich genöthiget, mich von dieser bedrängten Stadt zu retiriren, und mit meinen armer Kindern ins Elend zu gehen. Auf dieser Retirade mußte ich viele Noth und Gefahr ausstehen, worbey mich noch dieses am hefftigsten schmergete, daß ich offt von denenjenigen, von welchen ich wegen der großen Verdienste meines seligen Gemahls, gegen die Kirche, alles gutes gehoffet hätte, mit Undanck belohnet wurde. Das diene mir bey meiner Retirade unter anderen auch mit zu einem Soulagemens, daß ich kurz vorher von dem gottseligen Könige in Dennemarck, Christiano III. dem, durch sonderbahre güte Gottes Dännenmarck das helle Licht des Evangelii zu dancken hat, fünfzig Reichshealer zum Zeichen seiner Danckbarkeit vor die Verdienste meines seligen Gemahls, verehret bekam, welche mir an statt eines guten Zehr-Pfenniges dienten, daß ich davon mit meinen Kindern mich eine Zeitlang wohl unterhalten konte. Weilten auch der seel. Doctor Luther, mir sein Guth Zeulsdorff, zum Leib Bedinge vermachtet, auch mir noch dann und wann einige Geschenke von dem Chur-Fürsten zu Sachsen, und Grafen von Mansfeldt zugeschicket wurden: so fehlete es mir und meinen Kindern anehrlichem und nothdürfftigem Unterhalte nicht. Ob nun gleich mein seliger Gemahl mir es in seinem Testament freygestellt hatte, wieder zu heyrathen: so nahm mir doch solches, ohngeacht sich unterschiedliche gute Gelegenheiten hiezu zeigeten, niemals wieder in den Sinn, sondern ich betraurete meinen seligen Lutherum in stetem Wittwen-Stande, bis an mein seeliges Ende. Ich lehrete zwar wieder nach Wittenberg, nachdem es Friede worden, und führte daselbst ein eingezogenes frommes Leben, bis Anno 1552. die Pest in dieser Stadt grausam zu wüthen anfieng. Weilten ich nun kurz vorher dasjenige, was ich noch zu Wittenberg gehabt hatte, verkauft: so begab ich mich nach Torgau, mit dem Entschluß, die übrige Zeit meines Lebens daselbst vollends in der Stille und Einsamkeit zuzubringen. Auf dem Wege aber besegnete mir das Unglück, daß die Pferde durchgiengen. Da ich nun in solcher großen Gefahr vom Wagen sprang, that ich einen schweren Fall, welcher mich,

da ich nach Torgau Vollends gebracht wurde, in eine Unpäßlichkeit brachte, welche immer mehr und mehr zunahm, dergestalt, daß ich am 20. Decembr. 1552. zu Torgau, in dem 53. Jahre meines Alters, seeligst verstarb. Als nun auch die Universität Wittenberg, sich wegen der grassirenden Pest, eben zu der Zeit nach Torgau gewendet hatte, erwies sie mir in meinem Tode, wegen der sonderbahnen Verdienste meines seligen Gemahls, den letzten Ehren- und Liebes-Dienst; daß sie ein solennes Leichen-Begängniß meinentwegen anstelleten, auch durch ein gedrücktes Programm, welches der damalige Pro-Rektor, Paulus Eberus, versfertiget hatte, solche öffentlich in mir an ließen. Hierinnen ist unterschiedliches von meinem Leben mit angeführet, und nachdem er auff meine Kranckheit und Todt kombt: so discutiret er davon folgender Gestalt: die ganze Zeit ihrer Kranckheit aber hat sie sich mit Gottes Wort getröset, und mit sehnlichen sehen einen seeligen Abschied aus diesem elenden Leben gewünschet, öftters auch die Kirche und ihre Kinder dem lieben Gott anbefohlen, und gebetet, daß doch die Reingkeit der Lehre, welche der liebe Gott durch ihren sel. Ehe-Herrn zu dieser letzten Zeit wiederum hervor gebracht, auch unverfälschet auff die Nachkommen möchte erhalten werden. Ich melde nur noch so viel, daß ich in die Stadt-Kirche zu besagtem Torgau begraben worden, woselbst mein Leichen-Stein noch heutiges Tages zu sehen ist.

Leonhard Ketscher.

Ich bin euch sehr verbunden, daß ihr mir eure Historie so aufrichtig erzehlet habt. Erlaubet mir aber auch daß ich noch eine und die andere Frage an euch thun möge. So verlanget mich von euch zu wissen, ob man nicht auff der Welt auch noch heute zu Tage, solche Dinge übrig habe, welche von euch herrühren, und worbey man eurer insonderheit gedenccken kan?

Catharina von Bohra.

Ach ja! derer vielen Gemälden, wodurch die berühmtesten Künstler mich abgebildet, und mein Andencken auff die Nachwelt gebracht haben, seht nicht zu gedenccken: So hat man auch in einer berühmten Bibliothec zu Leipzig, einen, von meiner eigenen Hand, geschriebenen Brieff, welchen man als eine besondere Karität sehr hoch schäget. So hat man auch unterschiedliche Münzen und Medaillen, welche meist Gedächtniß, conserviren. Dahin gehöret die, welche Anno 1538. geprägt worden, auff deren Averse sich mein seliger Gemahl in einem Brustbilde und Priester-Habitz, präsentiret.

mit der Umschrift: DODTOR MARTINUS LUTHERUS, LATAMINI.
IN. DOMINO. 1538. das ist: Doctor Martin Luther. Greuet euch
in dem HENR. 1538. Auf dem Reverse auch mein Brustbild, mit der
Umschrift: CATHARINA DE BOHRA. Es führet solche Münze mit
an der selbige Herr Christian Juncker, in seinem güld- und silbernen Eh-
ren-Gedächtniß Lucherii, pag. m. 248. So ist auch bey dem letzteren gros-
sen Jubilæo Anno 1717. mein Gedächtniß durch eine Medaille erneuret
worden, auff deren Averse sich auch mein selbiger Gemahl präsentiret, mit der
Umschrift: MARTINVS LVTHERVVS THEOLOGAE DOCTOR. In welchen
Worten die erhabene Zahl-Buch-Staben das Jubel-Jahr, 1717. enthalten.
Oben siehet meines selbigen Gemahls Petschaffe, mit der Rose, in welcher
ein Herz, und in dem Herzen ein Kreuz, und am inneren Rande siehet:
JVBILEVM SECVNDVM. Auff der anderen Seite dieser Medaille siehet
mein Brustbild, und am eusseren Rande die Worte: CATHARINA VON
BOHA, D. LVTHERS FRAV GEMAHLIN. In welchen Worten die erha-
bene Zahl-Buchstaben auch das Jubel-Jahr 1717. in sich begreifen. In
inneren Rande siehet: Successibus fecundum, welche Worte sich auff die,
auff der ersten Seite befindliche, beziehen. Oben siehet mein angebohrnes
Adeliches Wappen. Doch genug hievon. Ich erwarte nun auch die Histo-
rie eures Lebens.

Leonhard Keyser.

Wollen Sießen ihr euch mit eurer Lebens-Erzählung etwas lange aufgehalten:
so muß ich mich in die Zeit schicken, und mein Leben desto kürzer erzehlen. Ich
bin von redlichen Eltern, und aus einer berühmten Familie geböhren zu Raab,
vier Meilen von Passau, und im Land-Gerichte Scherding in Böhern,
gelegen. Ich führete von Jugend auff ein erbares züchtiges Leben, und legte
mich auff das Studium Theologicum, Als ich nun darinnen gute profectus
gemachet hatte: So wurde ich gar bald befördert, und als ein Vicarius nach
Wagenkirchen geseht, woselbst ich sieben Jahre war, und daselbst die Zeit
erlebete, daß von eurem selbigen Gemahl das Licht des heiligen Evangelii wies
der auff den Leuchter gestellet wurde. Ich erkante, so baldt ich nur eine und
die andere Schrift von dem selbigen Luthero gelesen hatte, die offenbahrete
Wahrheit, und sieng öffentlich an, solche zu predigen. Hierübergeriethe mein
Collega, der dahmalige Pfarrer, Doctor Perger, welcher auch zugleich
Thum-Herr, zu Passau war, in die größte Consternation; weisen er leicht
Folte vorher sehen, daß seine Pfarre durch solche Lehre grossen Abbruch an ihm

ren Revenüen leiden würde. Damit er mir nun bey Zeiten zuvor kontinent
möchte: so verklagete er mich bey dem Bischoffe zu Passau, wurde auch für
selbigen citiret, und, als ich erschien, ungehört und unüberwunden, ins Ge-
fängniß geworffen, worinnen ich bis an den dritten Tag liegen mußte. Als
ich hierauff wiederum vorgeführet wurde, legte mir der Bischoff bey hoher
Straffe auff, der neuen Lehre, die ich fürzutragen angefangen hätte, als ei-
ner Lutherischen Kegeren gänglich abzusagen. Daß ich solches thun wolte,
mußte ich einen langen Revers, den die Pfaffen aufgesetzt hatten, unterschrei-
ben, worauff mir zugelassen wurde, wiederum nach Wagenkirchen zurücke zu
kehren, und mein Vicariat-Ambt zu verwalten. Doch, ich war kaum ein hal-
bes Jahr wieder daselbst: so feng mich mein Gewissen sehr an zu drücken,
daß ich wißentlich bis anhero die falsche Lehren des Pabstthums wiederum
fürgetragen und gelehret hatte. Als nun diese meine Gewissens-Angst je mehr
und mehr bey mir zunahm: so fassete ich den Entschluß, das Pabstthum gäng-
lich zu verlassen, und mich nach Wittenberg zu retiriren. Ich setzete auch sol-
che Resolution glücklich ins Werk, und als ich nach Wittenberg kommen,
ware meine Freude und Vergnügung mit keiner Feder zu beschreiben, weilten
ich daselbst des längst gewünschten Glückes genießten konte, mit eurem seligen
Gemahl so wohl, als auch mit anderen berühmten Lehrern, worunter auch der
Philippus Melanchron mit ware, täglich umzu gehen, und mich dadurch in der
einmahl erkanten Evangelischen Wahrheit zu befestigen. Ich bliebe an diesem
mir so angenehmen Orte, nemlich zu besagten Wittenberg, zwey Jahre. Als
diese vorbey, erhielt ich unverhofft von meinen Brüdern und übrigen Bluts-
Freunden ein Schreiben, des kläglichen Inhalts, daß mein Vater sehr gefäh-
lich frantz darnieder läge, wenn ich ihn also noch einmahl lebend sehen wolte:
so sollte ich mich eiligst auffmachen, da ich ihn denn vielleicht noch lebendig an-
treffen würde. Aus Liebe nun zu meinem seligen Vater und zu meiner Freunds-
schafft, machete ich mich eilends auff, und nahm nach Raab zu einer solchen
Zeit, da ich meinen Vater zwar noch lebendig antraff, welcher in seiner
größten Schwachheit seine Vergnügung, so er über meine Ankuft hatte, deut-
lich zu erkennen gab, es währere aber kaum zwey Stunden, daß er mich noch
sehen, und mit gebrochen- und schwacher Stimme eines und das andere mit
mir reden konte. Denn, nach verfließung der selben, entgiengen ihm alle Kräfte
te auff einmahl, und er nahm einen seligen Abschied von der jammer vollen
Welt. Ich sage nicht ohne Ursache einen seligen Abschied. Denn, ohnge-
achtet er mitten im Pabstthum sich befand, da er starb: so unterließ ich doch
nicht,

nicht, in denen zweyen Stunden da ich noch zuletzt bey ihm war, ihm die lautere Evangelische Wahrheit vorzutragen, und ihm absonderlich die Hauptlehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders für Gott, daß solche alleine durch den Glauben an das Verdienst unseres Heylandes Jesu Christi, geschähe, dergestalt einzuschärfen, daß er mir in allen völligen Beyfall gabe, und also als ein rechter Evangelischer Christ, verschiede. Nach seinem Tode bliebe ich noch eine Weile bey meiner Mutter und Brüdern, fiel aber, ehe ich mich es recht versah, in eine gefährliche Unpäßlichkeit, dergestalt, daß ich an selbiger etliche Wochen das Bette hüten mußte. Als ich wiederum davon reconvalescirte, und der Pfarrer zu Raab erfuhre, daß ich so wohl mit meinen Bluths-Freunden, als auch mit anderen Bekanten, solche Evangelische Discourte führete, welche dem Interesse der Römisch-Catholischen Religion in vielen Stücken, schnurstracks zu wider waren: so denuncirete er solches dem Bischoff zu Passau. Hierauff kriegte der Stadt-Richter zu Raab von dem Bischoffe Befehl, daß er mich solte gefangen nehmen. Der Stadt-Richter liesse mich hierauff für sich kommen, lasse mir solchen Befehl selbst vor; und nahm mich, ich mochte dargegen einwenden, was ich wolte, als einen Arrestanten, an, und liesse mich in ein Gefängniß bringen. Hier wurde ich drey Tage und drey Nächte verwahret, hierauff aber brachte man mich am 10. Martii, des 1527ten Jahres, nach Scherdingen, einem Beyerischen LandesGerichte. Des Tages drauff, als am 11. Martii, führte man mich auff der Donau bis nach Passau, und legte mich daselbst in das Schloß gefangen. Hierauff wurde ich etlichemahl examiniret in Gegenwart des Doctor. Kamelbachs, Predigers zu Passau und Päßstlichen, oder vielmehr Bischofflichen Officials, Pfarrers zu S. Paul und Thumherrns, ferner, in praesenz Doctoris Rosini, eines Thum-Herrns, und Doctor Gröschels, auch eines Thum-Herrns. Als sie aber alle nicht vermochten, mich von der einmal erkanteten Evangelischen Wahrheit zu bringen. So wolte es der Bischoff zu Passau selbst versuchen, ob er mich wieder zu der Päßstlichen Kirche versammeln könnte. Er ließ sich demnach persönlich mit mir befähigen in einen Discours ein, ich aber bliebe allezeit dabey: Daß ich mich nach heiliger göttlicher Schriftt allezeit gerne wolte weisen lassen, wo man aber nicht hieraus meine Lehren und Meynungen in Glaubenssachen widerlegen könnte: So wolte ich darbey beständig, bis an das Ende meines Lebens verbleiben. Ich bathe hierbey, man möchte an einige benachbarte Städte schreiben, und dieselbige darüber befragen: Ob man mir, aus meinen Lehren, welche alle in heiliger Schriftt feste gegründet wären, ein Verbrechen

brechen machen, und mich deshalb so übel als einen Gefangenen von einem Orte zum andern schleppen könnte. Alleine, meine Widersacher schlugen mir diese Bitte nicht nur gänglich ab, sondern siengen auch an, darauß zu gedendenken, wie sie mir den gänglichen Garaus machen könnten. Als sie mich hierauß noch etliche mahl scharff examiniret hatten, bathe ich, daß man erlauben möge, meine Meynungen in denen streitigen Religions-Puncten, schriftlich aufzuschreiben. Dieses nun wurde mir erlaubt, daher ich die Feder ergrieff, und alles schriftlich verfassete, welches mein schriftlich gethanes Bekänntniß ich dem Bischoffe ließe einhändigen. Ich ersähe auch die Gelegenheit, solches noch einmahl abzuschreiben, und an euren seeligen Gemahl, zu überschicken, von welchem es als guth Evangelisch vöblig approbiret wurde. Es würde zu weitläufftig fallen, solches alhier anzuführen, wer es aber ja zu lesen verlangt, der kan es in denen Tomis Lutheri finden. Als der Bischoff dieses mein gethanes und schriftlich überschicktes Bekänntniß gelesen und erwogen hatte, wurde er und die anderen von meinen Widersachern noch mehr auff mich erbittert. Da nun meine Bluths-Freunde mercketen, daß man suchete, mich als einen Keger zuverurtheilen: So versuchten sie es auff allerhand Art, den Bischoff mit seinem Anhange zu besänfftigen, und, mich aus der Gefangenschaft loß zu machen. Als sie aber bey dem Bischoffe kein Gehör fanden: So suchten sie bey unterschiedlichen Herrschafften Zuflucht, welche sie um Intercession für mich bathen. Unter diesen ware fürnemlich der Chur-Fürst und Herzog za Sachsen, Johannes, welcher von Torgau, den Freytag nach dem Sonntage Cantate, Anno 1527. selbst an den Bischoffen zu Passau schriebe, und inständigst um meine Befreyung bathe. Fast zu gleicher Zeit, nemlich am Montag nach Cantate, vorbemel deten Jahres, schriebe von Wittenberg euer seeliger Gemahl, der preißwür digste Doctor Luther an mich, tröstete mich in meiner Trübsahl, und ermahnete mich zur Beständigkeit, welches Schreiben mir einen solchen Muth machte, daß ich den festen Entschluß fassete, um der Evangelischen Warbeit Willen, auch den allergrausamsten Todt, gerne und willig zu leiden. Weil aber meine Befreundte den Bischoff so viel überlieffen: So willigte er, daß sie auff einem gewissen Tage mit mir sprechen möchten. Dieses war der XI. Tag des Heumonaths. Als sich nun sechs Personen von meiner Freundschaft, worunter Thomas Keyser, mein Bruder, und Craß muß Keyser, mein Vetter, mit wahren, am vorgemeldetem Tage versamlet hatten, wurden sie zu mir ins Gefängniß gelassen. Damit ich, aber mit ih-

nen nit chetwas heimliches reden oder handeln möchte: So hätte sich bey her der beruffene Doct. Eck von Ingolstadt, und der Abt von Allerspach, bey mir eingefunden. Es hielte auch dieser Doctor Eckens, in Gegenwart meiner Befreunden, eine lange Rede, worauff sie batzen, ihnen die Articul mitzutheilen, welche ich als Kegerisch solte gelehret haben, worauff denn der Doctor Eck folgende Articul ablas, welche seiner Meynung nach, irrig seyn solten, als:

1. Hätte ich gelehret: Der Glaube rechtfertige allein für Gott, ohne Ruthun der Wercke.
2. Ich glaubete, nur zwey Sacramenta, nemlich die Tauffe, und das heilige Abendmahl.
3. Die Messe sey kein Opfer, und denen Lebendigen und Todten gang unnütze.
4. Ich hätte nun in zweyen Jahren keine Messe gehalten.
5. Ich hätte bisher in Teutschland überall, wo ich mich aufgehalten, das Evangelium nicht recht geprediget.
6. Die Die Buße, hielte ich dafür, wäre kein Sacrament.
7. Die Ohrenbeichte wäre nicht geboten.
8. Christus wäre allein die Gnugthuung für die Sünde.
9. Die Ehe wäre kein Sacrament.
10. Keuschheit zu loben binde nicht.
11. Die Firmung und Delung wäre kein Sacramente.
12. Das Fegfeuer sey nirgends in heiliger Schrift gegründet.
13. Die guten Wercke hülffen nichts zur Seligkeit.
14. Die Todten Heiligen wären keine Fürbitter, &c.

Dieses waren die fürnehmsten Articul, warum man mich zum Keger machen wolte. Ich wolte solche aus der heiligen Schrift behaupten, der Doctor Eck aber mit seinen Gefehrten lieffen mich nicht zum Wort kommen. Meine Freunde batzen hierauff: Man möchte sich in dem Proceß mit mir, nicht übereilen; sondern die Sache für unpartheyische Richter bringen, und von ihnen solche entscheiden lassen. Sie bekahnen hierauff ihre Abfertigung, und der Bischoff war nun auß nichts mehr bedacht, als mir gleich des Morgens drauff, auß eine grausame Art mein Leben nehmen zu lassen. Er beschrieb daher eiligst einige Mannschafft vom Lande, daß sie des folgenden Tages mit gewaffneter Hand erscheinen solten. Als dieser fatale Tag herbey kam, wurde ich auß meinem Gefängniß, heraus, und für das Halsgericht geführt. Ich muste für meiner Muhmen Haus vorbei, welche mich mit weinen und heulen umhalsete, hierzu funden sich noch einige, von meinen Freunden, welche außs beweglichste von mir Abschied nahmen, und mich trösteten. Keiner unter ihnen suchte mich zu bereden, mein Leben durch Verleugnung der Wahrheit zu erhalten; sondern sie ermahneten mich vielmehr alle zur Bestän-

Beständigkeit. Wegen Kürze der Zeit kan ich ohnmöglich erzehlen, was für dem Hals-Gerichte mit mir gehandelt worden, kurz zu sagen: Ich wurde von selbigen condemniret, daß ich als ein Ketzer, weil ich nicht wiederruffen wolte, solte verbrandt werden, Weilen aber der Land-Richter zu Scherdingen mit zugegen war, und den Bischoff bathe, daß solche Execution in dem ordentlichen Land-Gerichte zu besagten Scherdingen, möchte vollstreckt werden: So wurde ihm solches gewilliget, und ich als ein Gefangener und zum Feuer verurtheileter, nach Scherdingen gebracht. Hielselbst wurde ich am 16. Augusti des 1727ten Jahres verbrant, und gabe meinen Geist auff mit folgenden Worten: *Herr Jesu, ich bin dein, mache mich selig, Amen.*

Als dieser theure Märtyrer dies kaum ausgesaget hatte, fahm der Secretarius, und las folgende aus dem Reiche der Lebendigen ab:

Secretarius.

Wie man vernimbt, so ist die, in voriger Fortsetzung beigebrachte Satyre wider die Rabulisten, keinesweges von Ihro Hoch-Gräfflichen Excellenz von Sprock, zuerst publiciret worden: sondern es stehet selbige schon von Wort zu Wort mit in des Philanders von der Linde, vermischtem Gedichten, welche zu Leipzig, Anno 1710. heraus kommen sind, wo sie in dem Anhang einer Unterredung von der Poesie, pag. 208. & seqq. mit befindlich ist.

Leonhard Keyser.

Derjenige, der die Rabulisterey bey allen honetten Gemüthern, suchet auff euserse verhasst zu machen, thut nicht unrecht, weil so gar viel böses durch selbige in der Republic gestiftet wird. Doch, was giebt es noch mehr neues aus der Welt?

Secretarius.

Von Ohrdruff, vom 18. Martii, 1732. das schon offe geruhmte Hochwohlgebohrne Fräulein, Fräulein Charlotta von Wallhoff, führet noch immer fort, ihre müßige Stunden auff lesung guter Bücher, und Exercitirung der edelen Poesie, zu wenden. Wie sie denn unter anderen ohne längst folgendes verfertigt:

Als legt einer sagte: Das Frauenzimmer müste in der Poesie nicht so gelehret seyn?

Es sagte Mamus lezt, es stünde gar nicht sein,
 Wenn Frauen Zimmer wolt so sehr gelehret seyn,
 Und mit der Poesie verderbt man nur die Zeit,
 Denn, die drauff nicht gedächt, köhm eben auch so weit.
 O blinder falscher Bahn, der deinen Geist bethöret,
 Vergleich ich hab ich noch mein Tage nicht gehöret,
 Wenn du die Poesi nur lerntest erst recht kennen,
 Ich glaub, du würdest sie gar was Englisches nennen.

Catharina von Bohra.

Das sind gewislich artige Einfälle, welche weisen sie von einem so jungen und artigen Frauenzimmer herkommen, von einem jeden, der sie mit Verstande lesen kan, billig hochgeschäzet worden. Doch, die Zeit, zu unserer Unterredung, ist nähmer verlossen, darum, mein Freund, Adjea.

Leonhard Keyser.

Ich dancke euch nochmahls, für eure anmüthige Erzehlung, und sage nichts mehr, als: **Gehabt euch ewig wohl.**

Soli DEO gloria.

